

FIELD TRIPS 2025

Im Sommersemester 2025 widmen sich die „Field Trips – Transformation des Bestands. Yes to Renovation“ der europäischen parlamentarischen Initiative *HouseEurope!*. Dabei führt die Lehrveranstaltung die Studierenden in fünf europäische Städte, in denen Projekte der Bestandstransformation vor dem Hintergrund von Klimakrise, Ressourcenknappheit und sozialer Ungleichheit analysiert werden.

Die Feldforschung vor Ort ermöglicht intensive Einblicke in verschiedene Transformationsprozesse – von transformierten Wohnbauten bis hin zu Kulturstätten in ehemaligen Industriegebäuden. Dabei stehen nicht nur die baulich-räumlichen Aspekte im Fokus, sondern vor allem die sozialen Prozesse dahinter: neue Organisations- und Nutzungsformen, sich wandelnde Akteursrollen und gemeinschaftliche Ansätze der Stadtentwicklung.

FIELD TRIPS 2025

Transformation des Bestands

FIELD TRIPS 2025 YES TO RENOVATION

FIELD TRIPS ²⁰²⁵

Transformation des Bestands
YES TO RENOVATION



IMMOBILIEN PRIVATSTIFTUNG

Inhalt

Einleitung

4 *Yes to Renovation!*

Madlyn Miessgang | Verena Jakoubek-Konrad

Cité du Grand Parc – Bordeaux

16 *Plattenbau und Perspektiven*

Leonie Böhm | Laura Elisa Glatz | Anabel Neuner | Anna-Lena Rehfish

CIVA – Brüssel

28 *Exhibiting Identities*

Edda Böhm | Matteo Stark | Franziska Wehle | Klara Weinhold

COOP – Brüssel

40 *Transformation through COOPeration*

Cristina Alexa | Max Ganser | Viivi Huusko

Frikvarteret Housing – Kopenhagen

50 *Vom Hafen zur Heimat?*

Anastasia Khabarova | Hannah Speer | Jan-Christian Benk | Teodora Boneva

Matadero – Madrid

60 *Die Akte Matadero*

Laura Sandner | Elisabeth Schröer | Michele Siladji

Benčić-Komplex – Rijeka

74 *Rijeka Teče*

Angelika Bauer | Anja Berlinger | Lucienne Trummer | Valentina Gruber

Schon seit vielen Jahren werden Neubauten vor allem als Investitionen und nicht als räumliche Ressource für Menschen gehandelt. Vor allem auf Grund der Auswirkungen von Finanzspekulation stehen in Europa Millionen von Quadratmetern leer und verfallen oder werden abgerissen und durch Neubauten ersetzt: das betrifft sowohl Einfamilienhäuser und Wohnbauten als auch Industrie- und Büroflächen.

Bis zum Jahr 2050 werden – geht es so weiter wie bisher – in Europa gut zwei Milliarden Quadratmeter bestehender Flächen durch Abriss und Neubau umgestaltet werden. Diese Praxis schafft soziale, wirtschaftliche, ökologische und kulturelle Probleme, da der Abriss meist mit dem Verlust von Wohnraum, Energie und Geschichte einhergeht. Die europäische parlamentarische Initiative *HouseEurope!* möchte genau darauf aufmerksam machen. Sie fokussiert dabei soziale, ökologische, ökonomische und kulturelle Aspekte und leistet damit einen Beitrag zur Material- und Bauwende.

Diesem Thema und der Initiative widmen sich Studierende der Architektur und Raumplanung in der 10. Ausgabe der Field Trips.

Das Format „Field Trips“

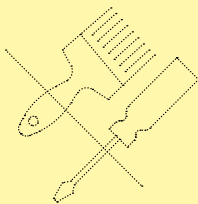
Im Sommersemester 2025 fanden die Field Trips bereits zum zehnten Mal statt. Seit 2016 ermöglicht die Lehrveranstaltung des future.lab an der Fakultät für Architektur und Raumplanung der TU Wien Masterstudierenden, ihr theoretisches Wissen praktisch zu erproben. Im Rahmen eines Forschungsstipendiums unternehmen die Studierenden selbst organisierte Expeditionen in europäische Städte und bearbeiten dort eigenständig gewählte Fragestellungen.

Dazu entwerfen sie ein Forschungsdesign, verfassen einen Stipendienantrag und führen ihre Feldforschung vor Ort durch. Besonders wichtig ist dabei der interdisziplinäre Zugang. Neben klassischen empirischen Methoden kommen auch experimentelle und künstlerische Ansätze zum Einsatz. So fördern die Field Trips nicht nur eigenständige Forschung, sondern auch den Austausch mit Akteur:innen aus der Praxis und die Vielfalt methodischer Zugänge. 2025 reisten sechs Teams nach Bordeaux, Brüssel (zwei Teams), Kopenhagen, Madrid und Rijeka, um Projekte zur Transformation des Bestands zu untersuchen, teilweise aus dem *Renovation Atlas* der Bürgerinitiative *HouseEurope!*. Finanziert werden die Field Trips 2025 durch die Immobilien Privatstiftung.

Ein fester Bestandteil der Field Trips ist die Vermittlung der Ergebnisse. Die Studierenden produzierten Radiobeiträge, setzten sich mit Fotografie auseinander und entwickelten Ausstellungsbeiträge, die dieses Jahr im Luftpavillon der TU Wien präsentiert wurden.

Sanierungsstand europäischer Gebäude

25%
Saniert



75%
noch Unsaniert

(European Environment Agency, 07.07.2022)

Die Radiobeiträge boten prägnante Einblicke in die Projekte und hielten Eindrücke der Forschungsaufenthalte fest. Unterstützt wurden die Studierenden dabei von David Pašek (*a_palaver*); gesendet wurden die Beiträge im Rahmen von *a_palaver - Radio für Architektur* (Radio Orange). Zum zweiten Mal lag zudem ein Schwerpunkt auf Fotografie: Die Architektin und Fotografin Zara Pfeifer begleitete die Gruppen durch das Semester und gab ihnen praxisnahe Tipps im Umgang mit dem Medium. Zudem nahmen die Studierenden an einem Schreibworkshop von Wojciech Czaja teil, der selbst als Architekturjournalist tätig ist.

Die Ausstellung im Luftpavillon der TU Wien fand am 25. Juni 2025 inkl. Kurzpräsentationen der Projekte statt. Im Anschluss gab es eine öffentliche Podiumsdiskussion im Az W, in der auch die Initiative *HouseEurope!* vorgestellt wurde (siehe S. 8).

Zu den Projekten

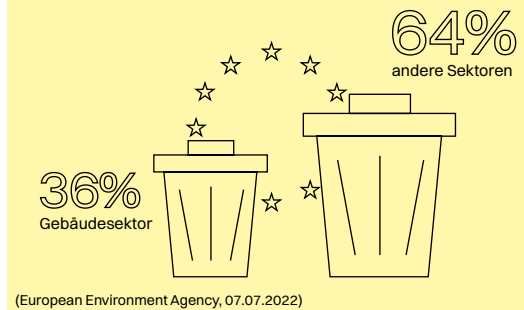
Die sechs Studierendenprojekte beleuchten unterschiedliche Aspekte der Bestandstransformation und ihrer Rahmenbedingungen. Die Studierenden nähern sich dabei auf unterschiedliche Weise dem Thema an.

Leonie Böhm, Laura Elisa Glatz, Anabel Neuner und Anna-Lena Rehfisch reisten nach Bordeaux zu den Gebäuden G, H und I in der Cité du Grand Parc, die von Lacaton & Vassal transformiert und um große vorgesetzte Loggien erweitert wurden. Sie warfen einen Blick in den Alltag der Bewohner:innen und untersuchten, welchen Einfluss die Transformation auf das Leben vor Ort hat (S. 16).

Die Studiengruppe rund um Edda Böhm, Matteo Stark, Franziska Wehle und Klara Weinhold reiste nach Brüssel und beschäftigte sich dort mit dem Thema Identität(en) im baulichen Kontext. Dafür besuchten sie das CIVA, das Architekturzentrum in Brüssel, sowohl an seinem alten Standort in Brüssel als auch am zukünftigen Standort im ehemaligen Citroën-Werk, das derzeit umgebaut wird (S. 28).

Eine zweite Gruppe, bestehend aus

Anteil des Bausektors am EU-Müllaufkommen



Cristina Alexa, Max Ganser und Viivi Huusko, reiste ebenfalls nach Brüssel, allerdings zum COOP nach Anderlecht. Dabei handelt es sich um eine ehemalige Mühle direkt am Kanal, die zu Arbeitsplätzen, Museum und Café umgebaut wurde. Die Studierenden setzten sich mit Fragen der Zugänglichkeit, der neuen Nutzung und Nutzer:innen sowie dem Mehrwert auseinander, den ein solches Gebäude für Stadt und Quartier bringen kann (S. 40).

In Kopenhagen untersuchten Hannah Speer, Teodora Boneva, Anastasia Khabarova und Jan-Christian Benk das Wohngebäude Frikvarteret im neuen Stadtteil Nordhavn. Sie beschäftigten sich mit dem Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit und damit, welchen Einfluss die Transformation von Bestandsgebäuden auf Stadtentwicklungsziele hat und haben kann (S. 50).

Die Studierenden Laura Sandner, Elisabeth Schröer und Michele Siladji befassten sich mit dem *Matadero* in Madrid, einem ehemaligen Schlachthof, der zu einem Kulturareal umgewandelt wurde. In ihrer Arbeit untersuchten sie die stadtpolitischen Dynamiken, die zum Leerstand einer der zentralen Hallen auf dem Areal führten und wie es dazu kam (S. 60).

Nach Rijeka, die Kulturhauptstadt Europas 2020, reisten Angelika Bauer, Anja Berlinger, Lucienne Trummer und Valentina Gruber. Dort setzten sie sich mit der kulturellen Transformation der Stadt auseinander – vom Industriestandort zur Kulturhauptstadt – und den Herausforderungen, die dies für das Areal des Benčić-Komplexes mit sich bringt (S. 74).

Warum braucht es eine Initiative *HouseEurope!*?

HouseEurope! setzt sich dafür ein, Gebäude und ihre sozialen Gefüge zu bewahren. Ziel ist eine Baupraxis, die gerechter und regional verankert ist, weniger Energie und Ressourcen verbraucht und zugleich die kulturellen Spuren unserer gebauten Umwelt respektiert.

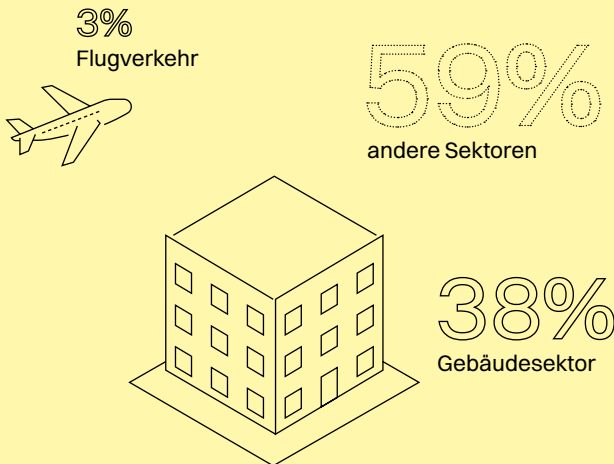
Im Mittelpunkt steht die Forderung, Renovierung und Weiterbauen zur neuen baulichen Norm zu machen, denn im Bestand steckt ein enormes räumliches, ökologisches und gesellschaftliches Potenzial (*HouseEurope!*, o. D.). Für das Erreichen der Ziele wurde das größte demokratiepolitische Instrument Europas ausgewählt: die europäische parlamentarische Initiative, ein Volksbegehren auf EU-Ebene.

Die Bürgerinitiative *HouseEurope!* entstand am Lehrstuhl Station+ von Arno Brandhuber an der ETH Zürich, gemeinsam

mit dem Berliner Büro *bplus.xyz*. Bemerkenswert ist, dass eine Schweizer Hochschule ein europäisches Volksbegehren nicht nur initiiert, sondern auch finanziell mitgetragen hat. Bei der Initiative spielte insbesondere der Ansatz von *architectural storytelling* eine wesentliche Rolle in der Vermittlung und Sichtbarmachung. Dafür wurden Argumente recherchiert und aufbereitet, die eine Gleichbehandlung der Sanierung im europäischen Rechtsrahmen einfordern – wissenschaftlich fundiert und zugleich verständlich gestaltet.

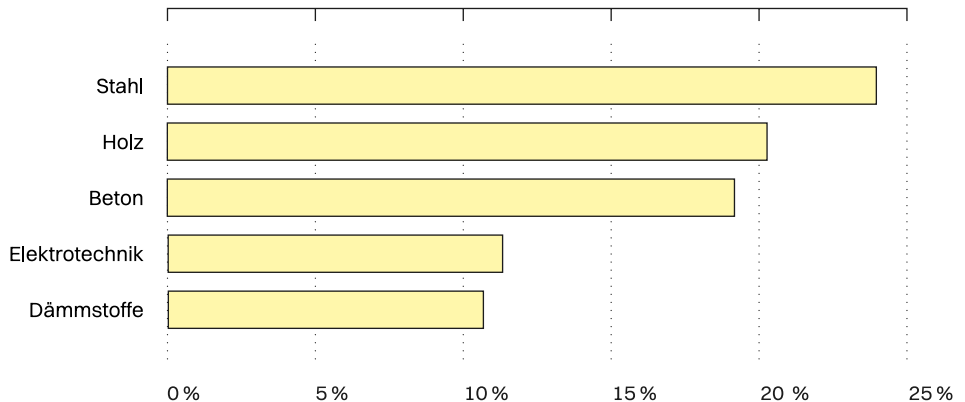
Im Rahmen der Initiative wurden drei Forderungen eingebracht. Diese Forderungen sind bewusst breit gefasst, um Raum für Diskussion und politische Ausgestaltung zu lassen. Zudem braucht die Integration in nationale Gesetzgebungen Zeit.

Anteil an globalen CO₂ Emissionen



(European Environment Agency, 06.11.2025)

Materialkostensteigerungen 2023 (in %)



(Obando, 01.06.2023)

Quellen

Architects' Council of Europe: Home (ACE-CAE). (2022), 2022 Sector Study, zugegriffen am 27. Januar 2026 <https://ace-cae.eu/publication/ace-sector-study/>

European Environment Agency (EEA). (2022), Building renovation: where circular economy and climate meet, zugegriffen 21. Januar 2026, <https://www.eea.europa.eu/en/analysis/publications/building-renovation-where-circular-economy-and-climate-meet>

European Environment Agency (EEA). (2025), Greenhouse gas emissions from energy use in buildings in Europe, zugegriffen 21. Januar 2026, <https://www.eea.europa.eu/en/analysis/indicators/greenhouse-gas-emissions-from-energy>

HouseEurope! (2026), Ziele, zugegriffen 01.01.2026, <https://www.houseeurope.eu/de/157-ziel>

Obando, S. (2023), Falling material prices expected to reverse course, Construction Dive, zugegriffen 21. Januar 2026, <https://www.constructiondive.com/news/falling-material-prices-expected-reverse-course-expected-reverse-course/651744/>

1. Steuerermäßigung für Renovierungsarbeiten und wiederverwendete Materialien.

Auch wenn dieser Hebel nicht in allen Ländern gleich groß ist, so ist er auf europäischer Ebene stark genug, um Wirkung zu entfalten.

Dabei soll die Steuerermäßigung neben Produkten vor allem auch die Arbeitsleistung umfassen.

2. Faire Regeln für die Begutachtung von Risiken und Potenzialen im Bestand.

In der Projektentwicklung werden bei Neubauten oft große Visionen entworfen. Bei Sanierungen hingegen dominieren die Risiken. Egal ob Neubau oder Bestand: die Risiken und Potenziale müssen gleich bewertet werden.

3. Neue Werte für das im Bestand gebundene CO₂ („graue Energie“).

Die Bilanzierung von CO₂ und Ökobilanzen rückt ohnehin näher; dieses Thema muss beschleunigt werden.

Am 25.06. 2025 fand im Architekturzentrum Wien die Veranstaltung „Power to Renovation“ statt. Neben dem Abschluss der Field Trips wurde dort das Thema „Bestandserhalt und Transformation“ in Bezug auf Wien und Österreich diskutiert. Kuratiert und moderiert wurde die Veranstaltung von Lene Benz vom Az W. Zu Beginn stellte Verena Jakoubek-Konrad, Direktorin des Vorarlberger Architektur Instituts (vai), österreichische Repräsentantin von *HouseEurope!* und Gastprofessorin der Field Trips 2025, die Initiative *HouseEurope!*, deren Vorgeschichte und Anliegen vor.

Anschließend führte Lene Benz mit Verena Jakoubek-Konrad, Nicole Büchl, Leiterin für den Bereich Sanierung im *wohnfonds_wien*, Christine Dornaus, Geschäftsführerin der Bundesimmobiliengesellschaft (BIG), Magdalena Lang, Vorsitzende der *IG Architektur*, und Daniel Fügenschuh, Präsident der Kammer der Ziviltechniker:innen, ein Gespräch über politische Instrumente, rechtliche Rahmenbedingungen und soziale Folgen der Sanierung. Auf den folgenden Seiten wird eine Zusammenfassung der Diskussion gezeigt.

Lene Benz

Die Europäische Bürgerinitiative *HouseEurope!* setzt sich für neue EU-Regeln ein, die Sanierung, Wiederverwendung und Umbau fördern und spekulationsgetriebenen Abriss eindämmen. Noch immer sind viele Verfahren auf Neubau ausgerichtet. Nur ein Viertel der Gebäude in Europa ist saniert, die jährliche Rate liegt bei einem Prozent – nötig wären drei.

Frau Büchl, Können Sie die Sanierungsaufgaben aus dem Blickwinkel des *wohnfonds_wien* darlegen?

Nicole Büchl

Der *wohnfonds_wien* hat drei zentrale Aufgaben im Bereich Sanierung: Er bietet mit der *Hauskunft* eine zentrale Anlaufstelle für Eigentümer:innen, Planer:innen und Hausverwaltungen, um Sanierungswissen kostenlos und niederschwellig zugänglich zu machen. Seit 1984 begleitet er im Auftrag der Stadt Wien geförderte Wohnhaussanierungen – von der ersten Idee bis zur Fertigstellung einschließlich aller förderrechtlichen Fragen. Darüber hinaus entwickelt der *wohnfonds_wien* Strategien weiter, etwa zu Sanierung und Kreislaufwirtschaft, und arbeitet an liegenschaftsübergreifenden Initiativen wie *WieNeu*.

Lene Benz

Die *IG Architektur* hat in den vergangenen Jahren mit verschiedenen Expert:innen aus der Stadtplanung und Architektur, aus Politik, Rechtsverwaltung und anderen Bereichen konsensuale Forderungen zum Thema *Leerstand nutzen* und 2023 zu *Abriss vermeiden*, entwickelt. Frau Lang, können Sie uns davon genauer erzählen?

Magdalena Lang

Die Forderungen wurden in einer Runde aus Expert:innen diskutiert und konsensual herausgegeben. Ein Beispiel einer Forderung betrifft z. B. das Mietrechtsgesetz und die Richtwerte für Bauten vor 1945 bzw. 1953 – dahingehend, dass Eigentümer:innen sehr

wenig finanzielle Mittel und auch Anreize haben, Sanierungen durchzuführen. Unser Vorschlag war es, einen Gesamtmietzins einzuführen, der auch Betriebskosten und Energiekosten umfasst. Für die Mieter:innen bleiben die Kosten für die Wohnungen somit gleich, durch thermische Einsparungen bleibt den Eigentümer:innen aber letzten Endes mehr Geld übrig.

Eine andere Forderung war das Thema Bestandserhalt auf Quartiers-Ebene zu betrachten – wie kann ich z. B. Grünraum auf Quartiers-Ebene denken und Bestandsquartiere lebenswerter und auch energetisch fit machen. Das sind jetzt nur zwei Beispiele unserer Forderungen, mit der wir uns da beschäftigt haben. Im Detail kann man das auf der Webpage der IG Architektur genauer nachlesen.

Lene Benz

Die Bundesimmobilien Gesellschaft (*BIG*) investiert seit Jahren gezielt in Sanierung und Dekarbonisierung ihrer Bestandsobjekte. Frau Dornaus, können Sie uns einen Einblick geben, auch in das Projekt der ehemaligen WU in der Augasse?

Christine Dornaus

Ich unterscheide zwischen dem Investor:innenmodell, das auf billigem Bauen und maximaler Verwertung beruht und der Stadt wenig Mehrwert bringt, und dem Bauherr:innenmodell, das ich bei der *BIG* verfolge. Es schafft einen Mehrwert für die Gesellschaft, die Stadt, Österreich und die Nutzer:innen.

Zur alten WU: Ich habe ja selbst dort studiert. Ich kenne also das Gebäude selbst sehr gut. Es war kein Platz zum Verweilen. Die Entwicklungen jetzt werden eine ganz andere Qualität haben. Wir setzen uns schon 10 Jahre mit dem Bauplot und mit verschiedenen Zwischennutzungen auseinander. Nach intensiver Prüfung sind wir nun kurz davor, den Architekturwettbewerb zu starten. Wir hoffen, dass wir interessante Büros ansprechen werden, die mit großartigen Beispielen / Vorschlägen kommen werden. Wir müssen das natürlich auch

für die Nutzer:innen brauchbar machen. Diese brauchen Labore mit Raumhöhen und speziellen Anforderungen. Zudem sind zwei Schulen geplant. Da braucht es Turnsäle, Werkräume, etc. Und in diesem Korsett ist ein wesentlicher Punkt der Bestand, der zu min. 40 % erhalten bleiben soll, und auch die Nachhaltigkeit. Aber auch das Einhalten bestimmter Normen, z. B. Erdbebensicherheit usw. Zudem wollen wir dort auch einen neuen Stadtteil für den Bezirk entwickeln.

Lene Benz

Herr Fügenschuh, wie wird das Thema Sanierung in der Kammer diskutiert?

Daniel Fügenschuh

Wir haben das Thema schon vor meiner Präsidentschaft bearbeitet, weil es zu unserem Betätigungsfeld gehört – neben ökologischen, sozialen und kulturellen Fragen, die eng zusammenhängen. Es geht nicht nur um Sanierungsquoten, sondern um die Qualität des bebauten Umfelds: Siedlungskonzepte, Zersiedelung, Bodenverbrauch, Leistbarkeit usw.

Wir brauchen vernünftig geplante Siedlungsgrenzen, die Freiflächen, Verkehrsflächen und Gebäude einschließen. Dazu gehört eine *Phase 0* mit qualitätssichernden Maßnahmen wie Architekturwettbewerben und Gestaltungsbeiräten, um die Qualität des bestehenden Siedlungsraums zu sichern oder neu zu schaffen.

Lene Benz

HouseEurope! hat drei Forderungen: Erstens soll es eine Steuerermäßigung für Renovierungen und wiederverwendete Materialien geben, die ausdrücklich auch die Arbeitsleistung umfasst. Zweitens fordert *HouseEurope!* faire Regeln für die Begutachtung von Risiken und Potenzialen im Bestand. Drittens will die Initiative neue Werte für das in Bestandsgebäuden gebundene CO₂ – die sogenannte graue Energie – verankern.

Magdalena Lang

Die Forderung der fairen Regelungen für die Begutachtung der Risiken und Potenziale sowohl für Neubau als auch Sanierung finde ich sehr wichtig. Das ist tatsächlich ein sehr großes Problem, das von der Projektentwicklung bis in die Umsetzung ins kleinste Detail geht. Die Behörden bzw. die österreichischen Baugesetze sind da grundsätzlich sehr flexibel, was den Bestandsschutz angeht. Leider ist das eigentliche Problem die Angst vor zivilrechtlicher Haftung, sollte doch mal was passieren, und das sanktioniert den Bestand sehr stark.

Nicole Büchl

Dieses Thema wirkt sich in weiterer Folge auch auf die Finanzierung bzw. auf die Kosten aus. Bei sehr großen Bauträgern wie der Stadt Wien zum Beispiel muss alles so sicher gemacht werden, dass ja nichts passieren kann. Dies treibt die Kosten in die Höhe. Nicht die Baugesetze sind das Problem, sondern die zivilrechtlichen Folgen, die gefürchtet werden.

Daniel Fügenschuh

Es geht nicht nur um Kosten, sondern auch darum, dass Regularien zum Teil total überschießend sind. Normen werden nicht im Kontext gesehen und entwickelt und auch nicht evaluiert, sondern aus nicht immer nachvollziehbaren Motivationen von Privatinteressen, von Firmen, Industrien geformt – die sind zum Teil außer Kontrolle.

Wichtig finde ich in diesem Zusammenhang Initiativen wie z. B. den Baukulturbeirat, der auch die Baukultur-Leitlinien entwickelt hat. Dabei wird zwischen den Ministerien und auch in Verbindung mit den Vertreter:innen der Bundesländer versucht, in einer Arbeitsgruppe Regularien für den Bestand zu entwickeln, wo wir als Berufsgruppe auch Einfluss nehmen und unsere Erfahrung aus der Praxis einfließen lassen können.

Christine Dornaus

Zum Thema Steuerbegünstigungen: Anliegen setzen sich leichter durch, wenn sie wirtschaftlich tragfähig sind und nicht von Förderungen abhängen.

Ein Beispiel ist das Universitätsgebäude in der Metternichgasse: ein Palais aus dem 19. Jahrhundert, das wir mit begrenzten Mitteln saniert und für die Komplexitätsforschung adaptiert haben. Keine Hochglanzsanierung, aber funktional, ökologisch vertretbar und leistbar. Genau darum geht es: wirtschaftlich vernünftige Lösungen zu finden.

Verena Jakoubek-Konrad

Dazu haben wir recherchiert: in Italien, in Luxemburg, in Belgien, wo es bereits aktuell Mehrwertsteuerreduzierungen gibt, ist die Sanierungsrate wesentlich höher. Unser Ziel ist ja zunächst einmal von den 1 % auf die 3 % Sanierungsrate zu kommen und dafür wäre das nachgewiesenermaßen ein Erfolgsrezept aus Ländern, die das schon machen. Mehrwertsteuerreduktion wird oft als wirtschaftspolitisches Instrument zur Ankurbelung bestimmter Sektoren genutzt. Wenn mehr saniert wird, gibt es auch mehr Steuereinnahmen, trotz Steuerreduktion. Das wäre ein wichtiges wirtschaftspolitisches Signal.

Zudem ist es schwieriger, einen Kredit für Sanierungs-Bauvorhaben zu bekommen als für Neubau. Hier würde auch unsere zweite Forderung nach fairen Bewertungskriterien für Sanierung andocken. Diese ungleiche Beurteilung von Neubau und Sanierung auch in der Kreditvergabe hemmt die Entwicklung dieses Marktes.

Lene Benz

Welche Veränderungen wären in der Projektentwicklung nötig? Bräuchte es da eine neue Handhabe in der Praxis oder in den Verfahren?

Magdalena Lang

Oft wird nicht beim Bestand angesetzt – seinen Potenzialen und möglichen Nutzungen – sondern bei den Wünschen der Nutzer:innen. Daraus entsteht schnell eine überlange Wunschliste, die der Bestand gar nicht erfüllen kann. Entscheidend ist daher, die Aufgabe anders anzugehen: zunächst die Qualitäten des Vorhandenen erheben, Potenziale für Weiterbau und Transformation identifizieren und den Bestand auch in seiner sozialen Dimension verstehen.

Wichtig ist zudem, die bereits vor Ort aktiven Nutzer:innen einzubeziehen – etwa Zwischennutzer:innen, die als Pionier:innen wertvolle Impulse geben können. Ihr Engagement zeigt: Der Bestand bietet den Vorteil, dass er schon da ist und sich schrittweise entwickeln lässt, ohne alles auf einmal neu schaffen zu müssen.

Verena Jakoubek-Konrad

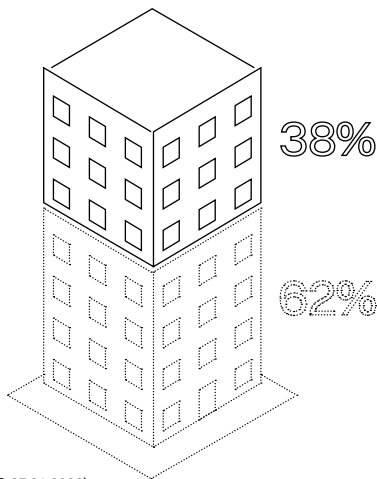
Ich möchte eine Lanze für die Projektentwicklung brechen, denn wir brauchen sie für die Bauwende. Viele Projektentwickler:innen stoßen mit den aktuellen Regularien an Grenzen – es geht um gesetzliche Grundlagen, wirtschaftliche Rentabilität und die Interessen ihrer Aktionär:innen. Würden wir z. B. den Erhalt von Kubikmetern Beton als messbaren Gegenwert anerkennen, ließe sich das in ihre Kalkulationen integrieren, dann wäre das bereits ein Anreiz. Dafür müssen wir die Instrumente anderer Berufsgruppen respektieren und ihnen Spielräume eröffnen. Der nächste Schritt ist daher, stärker miteinander zu diskutieren, statt nebeneinander.

Daniel Fügenschuh

Was du ansprichst, ist die Kostenwahrheit: Auf der grünen Wiese billig zu bauen ist für Investor:innen oft attraktiv, doch Konkursverfahren und brachliegende Flächen belasten am Ende die Allgemeinheit. Der Bestand hat hier klare Vorteile – auch Zwischennutzungen bieten eher Chancen als Probleme.

Ein anderes Beispiel, die alte WU, wurde 30 Jahre genutzt und danach 13 Jahre erfolgreich zwischengenutzt – ein Beweis für die Qualität von Bestandsstrukturen. Wettbewerbe mit Vorgaben zum Bestandserhalt sind längst etabliert, und Architekt:innen entwickeln darauf aufbauend sinnvolle Lösungen. Jedes große Büro hat mit Umbauten begonnen – Dachboden-ausbau, Zubau oder ähnliche Aufgaben. Und schließlich lebt die Mehrheit der Wiener:innen im Bestand – und ist damit zufrieden, auch wenn er nicht allen Normen entspricht.

Wachstum des Architekturmarkts in Europa (2012–2022)



Christine Dornaus

Das Thema Zirkularitätsfaktoren wird bei der alten WU angewendet. Dort wird der Erhalt des Bestands positiv bewertet. Aktuell erarbeiten wir einen Bauteilkatalog – auch dieser wird in diese Thematik einzahlen. Es gibt darin Modelle, bestehende Tragstrukturen zu dokumentieren, mit denen sich Architekturbüros auseinandersetzen können – eine wichtige Grundlage für die weitere Planung.

Nicole Büchl

Zur Zirkularität: Die Stadt Wien hat eine eigene Kompetenzstelle für Kreislaufwirtschaft

eingerrichtet, die engagiert arbeitet und das Thema Schritt für Schritt in Projekte einbringt. Das ist schwierig und oft langwierig, aber wichtige Musterprojekte – etwa mit der BOKU – liefern wertvolle Learnings. Entscheidend ist, diese Erkenntnisse laufend zu übernehmen, ohne zusätzliche Regularien zu schaffen, die die Praxis unnötig verkomplizieren würden.

Lene Benz

Die soziale Nachhaltigkeit ist aus meiner Sicht ein ebenso wichtiger Aspekt der Initiative. Ein Ziel von *HouseEurope!* ist es, Sanierung einfacher, günstiger und sozialer zu machen. Frau Jakoubek-Konrad, wie sind hier die Ansätze von *HouseEurope!*.

Verena Jakoubek-Konrad

In die Sanierung fließt sehr viel Arbeitskraft. Sie ist ein viel kleinteiligerer Prozess – und genau das macht sie auch sozial und kulturell interessant. Sozial ist Sanierung damit auch insofern, als sie den regionalen Arbeitsmarkt stärkt. Gerade für viele kleine und mittelständische Unternehmen ist sie ein wichtiger Markt. Für große Bauprojekte fehlen diesen Betrieben oft die Kapazitäten, doch Sanierungsaufgaben können sie sehr gut übernehmen. Damit stabilisiert die Sanierung den Arbeitsmarkt in den Regionen und schafft Arbeitsplätze.

Der zweite Aspekt ist ein gesellschaftspolitischer. Wir sind nicht gegen Abriss, wir sind auch nicht gegen Neubau. Aber wir sind sehr wohl gegen spekulationsgetriebenen Abriss und Neubau. Denn die Folgen, die wir in den letzten 20 Jahren weltweit beobachten konnten, sind gesellschafts- und sozialpolitisch gravierend.

Nicole Büchl

Die Stadt Wien hat beim Thema der Sozialen Nachhaltigkeit grundsätzlich sehr viel Erfahrung. Sanierung mit den Bewohner:innen war etwas, das sich die Stadt schon in den 1970er Jahren auf die Fahnen geschrieben hat – damals unter dem Begriff *sanfte Stadterneuerung*.

Im Zusammenhang mit der Dekarbonisierung sehe ich sowohl Hemmnisse als auch Chancen. Hemmnis ist, dass es derzeit keine rechtlichen Duldungspflichten gibt – also keine klare Regelung, die Bewohner:innen verpflichtet, notwendige Sanierungsmaßnahmen wie den Austausch von Heizsystemen zuzulassen. Die Chance liegt aber genau darin, dass man wieder stärker in direkten Kontakt mit den Bewohner:innen treten muss. So entsteht Dialog, und soziale Nachhaltigkeit kann von Anfang an mitgedacht werden.

Magdalena Lang

Arbeiten im Bestand bedeutet immer auch, mit Menschen zu arbeiten. Planung selbst muss sozialer werden. Daher braucht es im Berufsbild von Architekt:innen Veränderungen: mehr Kompetenzen in Kommunikation, Moderation von Entscheidungsprozessen, und zwar zusätzlich zu den klassisch planerischen Aufgaben.

Lene Benz ist Kultursoziologin und Stadtforscherin. Seit 2018 kuratiert und koordiniert sie das öffentliche Programm am Architekturzentrum Wien und ist Co-Kuratorin der Az W Ausstellung *Gebaute Träume - Zukunft Einfamilienhaus*, die derzeit durch Österreich tourt.

Nicole Büchl ist seit 2004 beim *wohnfonds_wien* tätig. Dort arbeitete sie im Bereich der geförderten Wohnhaussanierung und der Unternehmenskommunikation und ist mittlerweile Leiterin für den Bereich der Sanierung.

Christine Dornaus ist seit Oktober 2024 in der Geschäftsführung der Bundesimmobiliengesellschaft. Zuvor war die promovierte Handelswissenschaftlerin mehr als zwanzig Jahre in führenden Positionen in der Wiener Städtischen Versicherung AG tätig, seit 2009 als Mitglied des Vorstands.

Daniel Fügenschuh ist Architekt und leitet ein Architekturbüro in Innsbruck. Seit 2022 ist er Präsident der Bundeskammer der Ziviltechniker:innen und vertritt die österreichischen Architekt:innen und Zivilingenieur:innen.

Verena Jakoubek-Konrad ist Kunsthistorikerin mit Schwerpunkt Architektur- und Designgeschichte, Kuratorin, Autorin und Kulturmanagerin und leitet seit 2013 das Vorarlberger Architektur Institut als Kultur- und Bildungsorganisation im Bereich Architektur- und Baukulturvermittlung. Sie repräsentiert die europäische Initiative *HouseEurope!* in Österreich.

Magdalena Lang führt seit 2012 zusammen mit Gernot Kupfer das *MAS_Mojo Architectural Studio* in Graz. Seit 2020 engagiert sie sich zudem im Vorstand der *IG Architektur*, dessen Vorsitz sie 2022 übernommen hat.

Madlyn Miessgang ist Koordinatorin am future.lab der TU Wien, wo sie insbesondere im Bereich von Wissenschaftsvermittlung und Kommunikation tätig ist. Sie ist seit 2019 Lehrende der Field Trips.

Field Trips 2025 Abschluss- veranstaltung

Luftpavillion TU Wien und Az W
25.06.2025



(Fotos: Madlyn Miessgang)



Vortrag & Diskussion House Europe! Power to Wie gelingt die Bauwende in Wien, Österreich

MI 25.06.2025, 18:00

Begrüßung
Angelika Fitz, Direktorin Az W

Vortrag:
Verena Konrad, Direktorin vai, Repräsentantin House Euro-
pe! Österreich

Diskussion mit zusätzlich:
Nicole Büchi, Bereichsleitung Sanierung, wohnfonds_wien;
Christine Dornaus, Geschäftsführung BIG;
Daniel Fügenschuh, Präsident Bundeskammer der Zivil-
technikerInnen;
Magdalena Lang, Vorstandsvorsitzende IG Architektur

Moderation: Lene Benz, Az W

ARCHITECTURE LOUNGE

Architekturzentrum Wien

ARIWA
BDN
BIG
BLWAU
EGW
Grafisch
IC



Plattenbau und Perspektiven

Wie verändert sich ein Viertel, wenn der Beton bleibt – die Fassaden aber glänzen? Es sind Geschichten der Transformation eines Sozialwohnbaus der bezahlbar blieb. Die nachfolgenden Seiten zeigen einen Einblick in das Leben inmitten des Cité du Grand Parc in Bordeaux. Dabei öffnet eine Bewohnerin die Tür zu ihrer Wohnung und erzählt vom Alltag, dem Wandel und von Hoffnung zwischen den Platten.

*Cité du Grand Parc,
Bordeaux*

Leonie Böhm
Laura Elisa Glatz
Anabel Neuner
Anna-Lena Rehfishch





Plattenbau und Perspektiven

*Cité du Grand Parc,
Bordeaux*

Leonie Böhm
Laura Elisa Glatz
Anabel Neuner
Anna-Lena Rehfishch

Zwischen Beton und Blickkontakt

Es ist Mai und wir sind auf dem Weg von Wien nach Bordeaux. Die Sonne versteckt sich hinter Wolken. Es ist angenehm warm. Ein leichter Nieselregen kommt über Bordeaux. Wir fühlen uns wie Entdeckerinnen auf einer Expedition ins Unbekannte. Was erwartet uns in dieser Stadt? Im Rahmen der Lehrveranstaltung Field Trips zum Thema „Yes to renovation!“ des future.lab der TU Wien lernen wir die Gebäude im Cité du Grand Parc in Bordeaux kennen. Noch wichtiger jedoch, wir lernen die Menschen in den Gebäuden kennen, bekommen einen Einblick in deren Lebensrealitäten und nähern uns darüber der Frage an, wie sich die Transformation des Bestands auf ihr Leben ausgewirkt?

Die Cité du Grand Parc ist kein gewöhnlicher Ort. Im Quartier stehen die drei Wohnblöcke G, H und I, den architektonischen Ikonen des Gebiets. Ein Projekt, das gemeinsam von Lacaton & Vassal, Frédéric Druot und Christophe Hutin geplant und neu gedacht weiterentwickelt wurde. Preisgekrönt mit dem Mies van der Rohe-Preis erhalten die Architekt:innen Anerkennung für ein Vorzeigeprojekt im Bereich der Bestandstransformation.

Helle Wohnungen und eine atemberaubende Aussicht auf die Stadt Bordeaux – das ist das Bild, das man beim Betreten der Gebäude bekommt und es unterstreicht, was bereits in unzähligen Architektur-

zeitschriften und Videos vermittelt wird. Doch ein Gebäude ist mehr als nur seine schöne Hülle. Es lebt durch die Menschen, die darin wohnen.

Menschen hinter der Fassade

Frau Dubois (Name geändert), Anfang 70, öffnet uns die Tür zu ihrer Wohnung im Gebäude I. Zwischen Bücherstapeln, DVDs und Erzählungen entfaltet sich ein facettenreiches Bild. Sie ist dankbar für die Großzügigkeit der Räume. Alleine lebt sie auf knapp 110 m² mit einem atemberaubenden Fernblick über Bordeaux. Die Wohnung hat Penthouse-Charakter. Sie ist glücklich über die Wohnung, jedoch auch ernüchtert über die Herausforderungen des Alltags dort. Ihre Geschichte ist nicht nur ihre eigene, sie steht exemplarisch für viele, die in Cité du Grand Parc leben.

Viele von ihnen haben schwierige Lebensrealitäten. Geflüchtet, alleinerziehend, arbeitslos – Menschen am Existenzminimum. Andere, wie auch Frau Dubois, stammen aus der Mittelschicht. Sie wurde durch Umstände in das neue System hineingeschoben, ohne eine Wahl zu haben. „Ich habe mich nicht entschieden, hierher zu ziehen. Ich musste. Alles andere war zu chaotisch, zu teuer – und am Ende war dies das beste Angebot“, so Frau Dubois.

Der Glanz und seine Risse

Die Transformation der Gebäude war radikal. Hier wurde nicht abgerissen, sondern saniert und erweitert: Neben einer generellen Sanierung, also der Elektroinstallationen, Bädern und eine Erweiterung der vertikalen Erschließung der Gebäude, ist das Herzstück

des Projektes die Erweiterung der Gebäude durch eine Wintergarten- und Balkonzone. Eine Verlängerung der vorhandenen Geschosdecken mit Betonfertigteilen um 3,8 Meter machte dies möglich. Zudem wurden die Stahlbeton-Außenwände durch große Einschnitte und raumhohe Glasschiebetüren aufgewertet. Die Wintergärten selbst haben eine leichte Hülle aus Polycarbonat-Wellplatten in Aluminiumrahmen bekommen, wodurch möglichst viel Licht bis tief in die Wohnung eindringen soll (BauNetz, o. D.). „Außerdem ermöglicht die Erweiterung der drei Wohnblocks durch vorfabrizierte Wintergärten und durchlaufende Balkone nicht nur mehr Wohnraum [...], sondern verpasste den drei Blocks auch ein zeitgemäßes äußeres Erscheinungsbild, in das auch die umgebenden Gartenanlagen einbezogen wurden.“ (Baukultur.NRW, o. D.)

Über 45.000 Euro wurden pro Wohnung investiert, und das in einer Bauzeit von nur 12 bis 16 Tagen pro Wohneinheit. In der Bauzeit blieben die Bewohner:innen in ihren Wohnungen. Es wurde die Hälfte der Kosten eines Neubaus pro Wohneinheit benötigt (Karine, o. D.; BauNetz, o. D.). Entstanden sind dabei lichtdurchflutete Räume mit Weitblick bis in den Hafen hinein. Ein „Sommerwohn-

zimmer“, wie es die Bewohnerin nennt. Dieses „Zimmer“ ist jedoch weder beheizt noch isoliert. Lediglich Isoliervorhänge sollen vor Kälte und Hitze schützen. „Im Wintergarten wird es eiskalt. Und im Sommer schwitzen wir bei 40 Grad.

Der großzügig angelegte Wintergarten bietet damit zwar viel Platz, aufgrund der zu hohen oder zu niedrigen Temperaturen im Sommer und Winter ist dieser jedoch nur zur Übergangszeit wirklich nutzbar. Zudem bleibt offen, wie langlebig das Polycarbonat als Fassadenmaterial ist.

Der schöne Schein hat seinen Preis: Die Reinigung der Spezialvorhänge kostet bis zu 150 Euro – pro Stück. In einem Sozialbau, in dem viele schon zu wenig Geld für Lebensmittel haben, ist das eine enorme Summe. Notgedrungen installierten einige Bewohner:innen Konstruktionen zum Isolieren. Dies führte wiederum zu Schäden am Gebäude. Die Bewohnerin betont dennoch die positiven Auswirkungen der Sanierung und hebt hervor, dass die Transformation der Gebäude G, H und I von den Bewohner:innen grundsätzlich auf Zustimmung stößt.

Ein Ort zwischen Zentrum und Rand

Geografisch liegt Cité du Grand Parc nahe dem Zentrum. Es ist urban angebunden und gut erreichbar. Und dennoch ist dieser Stadtteil sozial abgehängt und durch Stigmatisierungen geprägt. Einst gebaut für Lehrer:innen, Facharbeiter:innen und Angestellte, leben heute vor allem Menschen mit herausfordernden Lebensrealitäten hier. Die Mittelschicht von damals ist nahezu verschwunden. „Früher lebten hier Menschen mit Perspektive. Heute sind viele allein, ausgebrannt und sprachlich isoliert. Der soziale Aufstieg, der einst vorgesehen war – er findet nicht mehr statt“, so Frau Dubois. Umbau und Erweiterung sollte dem entgegenwirken. Doch wie? Auch wenn die Gebäude baulich und die äußere Erscheinung dieser verbessert wurden, sind die Probleme im Inneren gleichgeblieben. Wer sich diesen Problemen widmen möchte, stößt auf Gleichgültigkeit bei Stadt und Politik.



Spezialvorhänge mit Spezialpreis.
(Foto: Gruppe Bordeaux, 2025)



Abstellplatz mit Fernblick.
(Foto: Gruppe Bordeaux, 2025)

Gespaltene Nachbarschaft

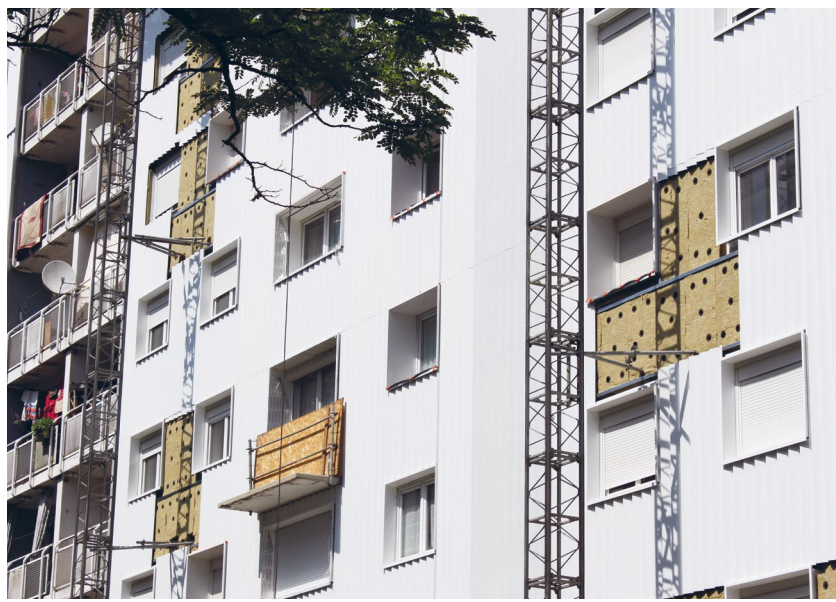
Die Interviews mit der Bewohnerin machen deutlich: Die neu entstandenen Räume an der Fassade wurden geschaffen, aber nicht erklärt. Es gibt für die Instandhaltung der Wohnung eine Bedienungsanleitung, die sich die Bewohnerin aber mühsam selbst beschaffen musste. Manche nutzen die Wintergärten als Lagerräume, häufig als Fahrradabstellplatz, und andere lassen sie komplett verkommen. Die Treppenhäuser sind verschmutzt – Vandalismus gehört zum Alltag. Auch die Lärmisolation zwischen den Wohnungen ist mehr als dürrtig. Konflikte sind so vorprogrammiert.

„Ich höre meine Nachbarin nachts duschen – jeden Tropfen. Ich habe sie gebeten, Rücksicht zu nehmen, Ihre Antwort darauf: ‘Ich bin zu Hause – ich mache, was ich will.’ Das war der Beginn eines Albtraums“, erläutert Frau Dubois. Erst durch externe Mediation konnte die Situation entschärft werden.

Die Modernisierung in Cité du Grand Parc gilt in der Fachwelt als Leuchtturmprojekt. Der Plattenbau der 60-er und 70-er Jahre wurde in das 21. Jahrhundert geholt und

generalüberholt. Die Gebäude haben eine glänzende Strahlkraft, über die Anerkennung des Architekturpreises. Doch das soziale Fundament bröckelt. Die Mieten der Bestandsbewohner:innen blieben trotz Umbau zwar gleich, wohingegen die Verträge der Neumieter:innen deutlich teurer sind. Frau Dubois wohnte bereits im Quartier, weswegen ihre Miete nur wenige Euro teurer wurde. Jeder Euro mehr ist für andere Mieter:innen jedoch existenzgefährdend.

Die Stadt spricht von einem „Masterplan“, doch die Realität sieht anders aus. Durch die Transformation der Gebäude G, H und I entstand Neid und der Wunsch nach Sanierung in der Nachbarschaft. Die Sanierung anderer Gebäude beschränkte sich auf Einzelmaßnahmen wie einen neuen Anstrich der Fassade. Die Verantwortung bleibt diffus. Eins ist aber sicher – da sind sich die Gesprächspartner:innen auf unserer Reise einig – sie fühlen sich allein gelassen. „Es ist sinnlos, etwas Schönes zu schaffen, wenn es nicht gepflegt wird – weder von den Eigentümern noch von den Bewohnern“, sagt Dubois.



Der Wunsch nach Sanierung und mehr Raum wird dem ein oder anderen Gebäude erfüllt.
(Foto: Gruppe Bordeaux, 2025)

Räume voller Widersprüche

Die neuen Räume ermöglichen Vieles –
theoretisch Hoffnung auf ein soziales
Miteinander bleibt in vielen Fällen unerfüllt.
„Architektur ersetzt keine Gerechtigkeit.
Schönheit allein heilt keine Ungleichheit“,
so die Bewohnerin.

Die Transformation der Gebäude G, H und I im Cité du Grand Parc ist aber kein gescheitertes Projekt. Es katapultiert die vergessenen Plattenbauten ins Heute und zeigt deutlich: Architektur kann Impulse setzen, aber keine sozialen Probleme lösen. Architektur kann Raum geben, aber keine Gemeinschaft schaffen. Sie kann einen Beitrag zur Entstigmatisierung leisten, aber nicht (sozial) integrieren. Dessen muss man sich bewusst sein.

Die Sanierung bringt also überwiegend positive Aspekte mit sich, welche auch hauptsächlich in Publikationen berücksichtigt werden. Ohne Frage sind Prestigeprojekte wie dieses wichtig, um die nachhaltige Nutzung des Bestands, im Gegensatz zu Abriss und Neubau, voranzutreiben. Die Anliegen von

Bewohner:innen sollten jedoch nicht unberücksichtigt bleiben. Die Gespräche mit der Bewohnerin machen sehr deutlich, es braucht mehr als eine schöne Fassade. Es braucht Kommunikation, Mitbestimmung und soziale Begleitung.



Workshop vom Projektzentrum Grand Parc –
Was laut den Kindern und Jugendlichen am Ort des
Einkaufszentrums entstehen soll.
(Foto: Gruppe Bordeaux, 2025)

Die Menschen müssen in die Planungsprozesse als aktive Mitgestalter:innen eingebunden werden. „Vielleicht kehren die Architekt:innen eines Tages zurück – nicht um zu präsentieren, sondern um zuzuhören und zu lernen. Denn nur dann entsteht Fortschritt“, ergänzt Frau Dubois.

Urbanité au Grand Parc – ein Kollektiv im Cité du Grand Parc

Das Quartier Cité du Grand Parc steht im Wandel. Die sukzessive Sanierung der Gebäude und die Aufwertung des Parks bringen auch neue Projekte mit sich. Die Initiative, initiiert durch die Bewohnerin Frau Dubois (Name geändert), steht für Gemeinschaft und das Wohl der Bewohner:innen.

Eine Bauoffensive bis 2035 soll das Viertel sanieren, aufwerten und für die Zukunft rüsten. 281 Millionen Euro sollen dafür investiert werden. Dadurch soll eine bessere Anbindung an seine Umgebung geschaffen werden, die Sanierung von 3.500 Wohnungen (Ville de Bordeaux, 2025). Doch nicht alle Pläne stoßen auf Zustimmung bei den Anwohner:innen: Im Rahmen des Erneuerungsprojekts Grand Parc plant die Stadt Bordeaux eine Umgestaltung des Centre Commercial de l'Europe, die Teil der städtebaulichen Modernisierung des Quartiers ist (Ville de Bordeaux, 2025). Nur rund ein Drittel der neuen Wohnungen soll sozial gefördert werden. Viele Anwohner:innen sind damit unzufrieden. Dadurch könnte es Veränderungen im sozialen Mikroklima des Viertels geben. Soziales Gefüge und architektonische Identität würden durcheinandergebracht werden. Die Kritik richtet sich nicht nur gegen die baulichen

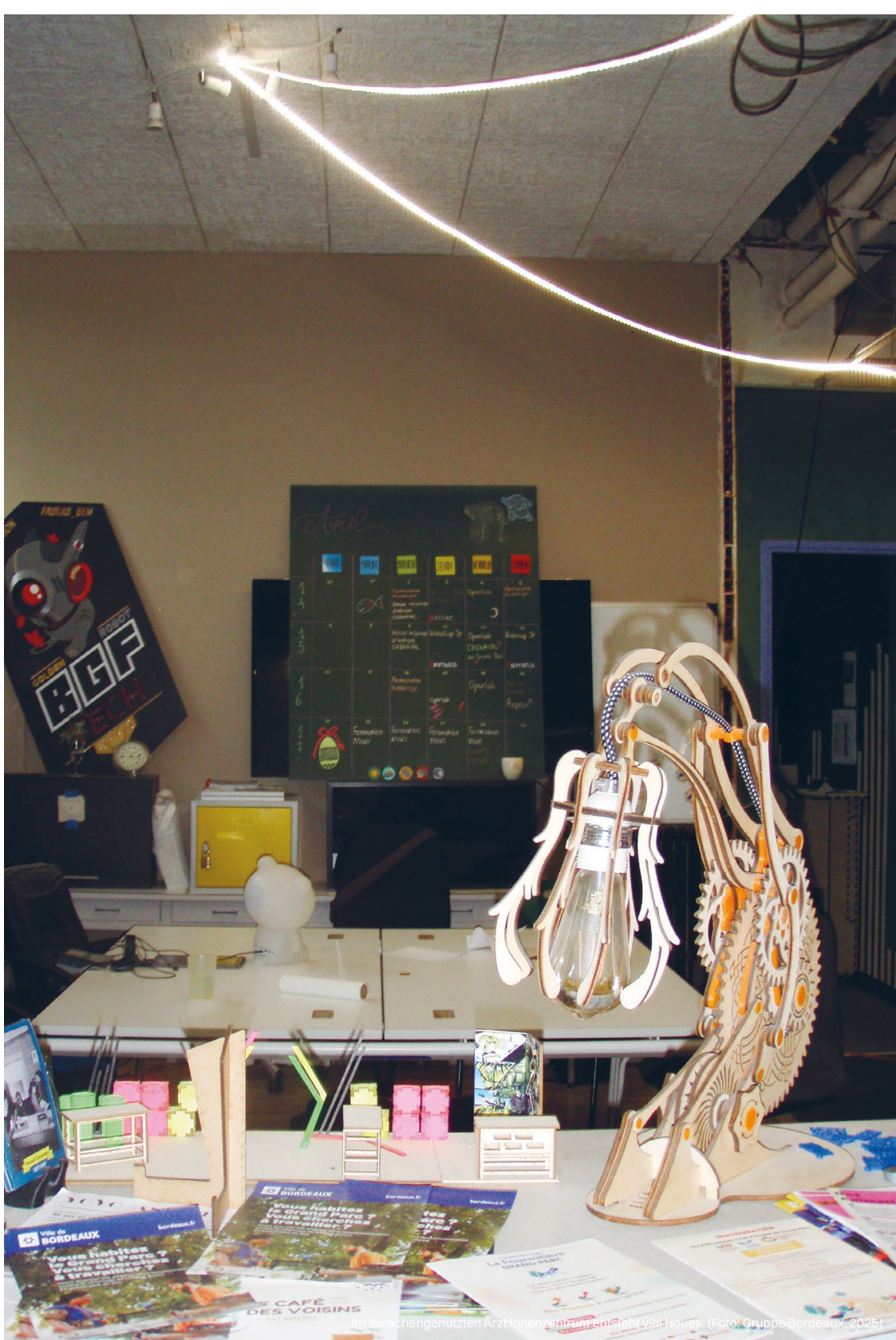
Veränderungen, sondern auch gegen die strukturellen Ungleichheiten im Planungsverfahren. Stark kritisiert wird, dass die geplanten Eigentumswohnungen in abgeschotteten Gebäuden errichtet werden sollen. Es wird eine Abgrenzung geschaffen – nicht nur baulich, sondern auch sozial. Ein klarer Widerspruch zu den politischen Zielsetzungen des Quartiers, denn diese stehen für integrative und sozial durchmischte Wohnprojekte.

Um dem Entgegenzuwirken, entstand die Bürger:inneninitiative Urbanité au Grand Parc. Ein Zusammenschluss aus Anwohner:innen des Cité du Grand Parc mit dem Ziel, auf die Missstände im Planungsverfahren aufmerksam zu machen. Diese Gruppe sieht sich nicht nur als eine kritische Instanz gegenüber Stadt und Großprojekten, sondern als Katalysator für alternative Stadtentwicklung.

Mit Informationskampagnen, Workshops, Petitionen, juristischen Einwänden und Beteiligungsaktionen setzten sich die Bürger:innen aktiv für ihre Anliegen ein. Besonders an dem Kollektiv ist, dass versucht wird, architektonische Gestaltung und soziale Bedürfnisse zusammenzudenken. In Kooperation mit lokalen Architekt:innen wurde eine alternative Planungsskizze für das Einkaufszentrum entworfen. Als Ziel galt es dabei, einen Erhalt zu ermöglichen, welcher den Ansprüchen einer Umnutzung und einer sanften Verdichtung gerecht wird. Transformation statt Abriss also.

Das Kollektiv klagte förmlich gegen die Baugenehmigung des geplanten Großprojekts. Im November 2023 wurde Widerspruch eingereicht, welcher jedoch abgelehnt wurde. Im Dezember 2024 gab der Bauträger Ville Envie seinen Rückzug von dem geplanten Projekt bekannt. Grund dafür war der drastische Anstieg der Baukosten seit 2019. Die Stadt plant 2025 eine Wiederaufnahme des Planungsprozesses.

Daraufhin wurde ein neues Planungsverfahren eingeleitet. In der Zwischenzeit ziehen Zwischennutzungen in die Leerstände. Eine gelungene Zwischennutzung ist das BEN von



Im zwischenbenutzten Ärztenzsaalraum entsteht viel Neues. (Foto: Gruppe Bordeaux, 2025)

Comité Local pour l'Emploi. In einem leerstehenden Ärzt:innenzentrum können sich hier arbeitslose Anwohner:innen treffen. In den Räumlichkeiten haben sie die Möglichkeit handwerkliche Fähigkeiten zu erlernen. Der Verein unterstützt die Personen auch bei der Arbeitssuche und bei anderen bürokratischen Problemen aufgrund der oft vorliegenden Sprachbarriere. Der Ort rund um das Einkaufszentrum ist ein für sich stehender Mikrokosmos. Die Menschen, die hier leben, nutzen die Leerstände und schaffen so neue Dynamiken von und mit den Anwohner:innen entsprechend ihren Anforderungen und Bedingungen.

Die Menschen, die hier leben, nutzen die Leerstände und schaffen so neue Dynamiken, die sich an ihren Bedürfnissen und Lebensbedingungen orientieren. Vereine wie diese setzen sich für soziale Gerechtigkeit und ein lebenswertes Umfeld ein. Gerade in Zeiten wachsender Wohnungsnot darf Partizipation nicht zur bloßen Formalität verkommen. Damit nachhaltige Stadtentwicklung gelingt, braucht es aktive Gemeinschaften, die mitdenken, hinterfragen und Alternativen aufzeigen. Die Erfahrungen aus dem Grand Parc machen deutlich, dass es sich lohnt, frühzeitig in den Dialog zu treten, um ein Quartier an die Bedürfnisse der Bewohner:innen anzupassen.

Das Beispiel der Urbanité au Grand Parc zeigt eindrücklich, wie wichtig engagierte Bürger:inneninitiativen für die Entwicklung von Stadtquartieren sind. Sie sind die Stimme derer, die von großen Bauvorhaben betroffen sind, und setzen sich für soziale Gerechtigkeit und ein lebenswertes Umfeld ein. Gerade in Zeiten wachsender Wohnungsnot darf Partizipation nicht zur bloßen Formalität verkommen. Damit nachhaltige Stadtentwicklung gelingt, braucht es aktive Gemeinschaften, die mitdenken, hinterfragen und Alternativen aufzeigen.

Die Erfahrungen aus dem Grand Parc machen deutlich, dass es sich lohnt, frühzeitig in den Dialog zu treten, um ein Quartier an die Bedürfnisse von Bewohner:innen anzupassen.

Literatur

BauNetz (o.D.), Wohnhochhäuser Cité du Grand Parc in Bordeaux, abgerufen am 29.08.2025, <https://www.bauNetz-wissen.de/bauphysik/objekte/wohnen/wohnhochhaeuser-cite-du-grand-parc-in-bordeaux-7214447>

Baukultur NRW (o.D.), Die Verwandlung: Lacaton & Vassal gewinnen mit dem Grand Parc Bordeaux den Mies van der Rohe Award, Baukultur NRW, abgerufen am 22.08.2025, <https://baukultur.nrw/artikel/die-verwandlung-lacaton-vassal-gewinnen-mit-dem-grand-parc-bordeaux-den-mies-van-der-rohe-award/>

Bégards, M. (2025) Le centre-commercial Europe cherche sa place dans le renouvellement urbain du Grand Parc, Rue89 Bordeaux, abgerufen am 22. August 2025, von <https://rue-89bordeaux.com/2025/02/le-centre-commercial-europe-cherche-sa-place-dans-le-renouvellement-urbain-du-grand-parc/>

Békési, S. (2020), Ein Stück Beton aus dem HAK 214, Magazin wien museum, abgerufen am 6. Juli 2025, <https://magazin.wienmuseum.at/plattenbauten-in-wien>

Karine, D. (o.D.), Die Cité du Grand Parc Bordeaux, Bauwelt, abgerufen am 19.08.2025, <https://www.bauwelt.de/rubriken/bauten/Cite-du-Grand-Parc-Bordeaux-Lacaton-Vassal-Pritzker-Preistraeger-Projekt-2699691.html>

Seiß, R. (2016), Das Dorf im Hochhaus, taz.de, zugegriffen 6. Juli 2025, <https://taz.de/Wohnsiedlung-aus-den-1970ern-in-Wien/15325247/>

Ville de Bordeaux (2025), Renouvellement du Grand Parc: changer le visage du quartier, abgerufen am 19.08.2025, <https://www.bordeaux.fr/renouvellement-du-grand-parc-changer-le-visage-du-quartier>

Von Bordeaux bis Wien – Plattenbauten sind allgegenwärtig

Auch in Wien gibt es viele Plattenbauten. Zwischen den 1960-er und 1980-er Jahren entstand in Wien ein regelrechter Plattenbau-Boom. Die Stadt setzte in dieser Zeit vermehrt auf Großwohnsiedlungen mit tausenden Wohnungen, um die damals herrschende Wohnungsnot zu lindern. Es entstanden damals viele solcher Siedlungen: Großfeldsiedlung in Floridsdorf, Per-Albin-Hansson-Siedlung in Favoriten, Am Schöpfwerk in Meidling, Alt-Erlaa in Liesing – wohl das bekannteste Projekt dieser Zeit – sowie der Rennbahnweg in der Donaustadt sind nur einige Beispiele (Békési, 2020).

Auch in den Wiener Plattenbausiedlungen gibt es die ähnlichen Probleme wie in Bordeaux und vermutlich anderswo: Schlechte Wärmedämmung, es ist hellhörig und im Winter zieht es. Die Bauten sind in die Jahre gekommen. Es ist Zeit, sie zu sanieren.

Dennoch gibt es auch Beispiele von Gebäudekomplexen und Quartieren, die ohne größere Sanierungen gut erhalten erscheinen. Der Wohnpark Alt-Erlaa ist nicht als klassische Plattenbausiedlung einzuordnen, aber als Vorzeigemodell und Erfolgsprojekt des sozialen Wohnbaus. Wohnen für alle. Mit Pools auf dem Dach, Gärten, Freizeitangeboten, sozialen Einrichtungen, zentralen Versorgern und Dienstleister:innen – eine (Mini-)Stadt in der Stadt. Warum hält sich Alt-Erlaa so gut ohne enorme Sanierungen? Die Anlage wird durch die Stadt regelmäßig gepflegt. Die Stadt Wien und die Hausverwaltung investieren laufend in die Pflege, Renovierung und Modernisierung, um die Wohnqualität konstant zu halten. Die Bewohner:innen leben auch hier schon seit Jahrzehnten. Es ist für sie mehr als nur Wohnen. Sie identifizieren sich mit den Wohntürmen (Seiß, 2016).

Städte und ihre Plattenbauten zu vergleichen ist sehr schwierig, da die städtebaulichen und gesellschaftspolitischen Kontexte verschieden vorliegen. Es kommt immer auf das Engagement, politischen Hintergründe und daraus resultierenden Zielsetzungen der jeweiligen Stadt an, wie das Leben in Wohntürmen oder Großwohnsiedlungen aussieht.

Ausstellung

Luftpavillon TU Wien

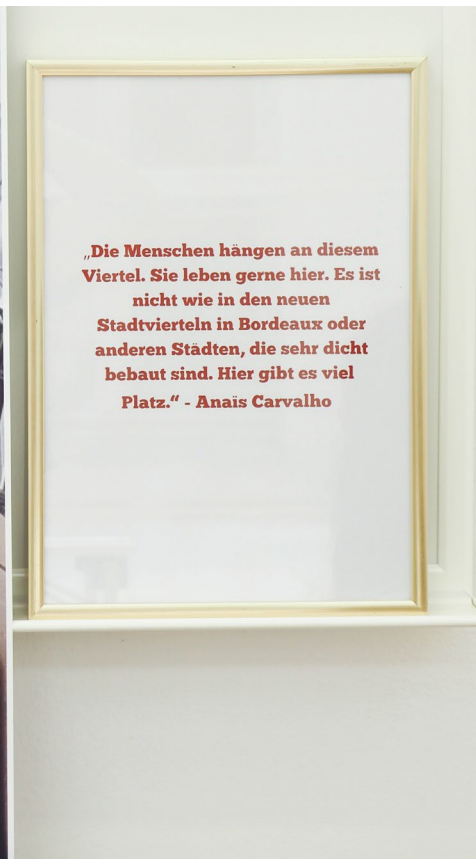
25.06.2025



*Cité du Grand Parc,
Bordeaux*

Leonie Böhm
Laura Elisa Glatz
Anabel Neuner
Anna-Lena Rehfishch

Ausstellungsansicht Gruppe Bordeaux.
(Fotos: Edda Böhm)



Exhibiting Identities

Ihre Identität allein bewahrt Bestandsgebäude selten vor dem Abriss, kann jedoch ihren Wert neu definieren. Doch was bedeutet „Identität“ im baulichen Kontext eigentlich? Auf den folgenden Seiten wird der Begriff aus Sicht verschiedener Kulturinstitutionen analysiert und Ansätze zur Umnutzung und Inszenierung von Identitäten aufgezeigt.

*CIVA,
Brüssel*

Edda Böhm,
Matteo Stark,
Franziska Wehle,
Klara Weinhold



(Foto: Gruppe Brüssel CIVA, 2025)

Identitäten im Wandel

Mit jedem Pinselstrich wird hier die Geschichte des ursprünglichen Ortes erzählt. Nicht nur herkömmliche Farben sollen die Wände des umgestalteten KANAL-Werks in Brüssel bedecken. Vielmehr soll die Gestaltung zu einem lebendigen Zeugnis der Menschen werden, die einst hier arbeiteten und bis heute die Nachbarschaft prägen.

Die Künstlerin Sarah Smolders verzichtete bewusst auf moderne Werkzeuge und Techniken: keine gleichmäßigen, perfekt glatten Striche, stattdessen will sie die Spuren der Pinselhaare sichtbar machen und lässt die Farbe vor sich hin tropfen. Selbst Leitern sind tabu. Man soll erkennen können, wie groß der oder die Maler:in beim Auftragen der Farbe war. Bereits im Rahmen der Vorbereitung wurde sich stark auf die historischen Gegebenheiten fokussiert: Welche Farben wurden früher benutzt? Welche Farbtöne liegen zum Teil untereinander und schimmern durch die einzelnen Schichten hindurch? All das floss in ein sorgfältig entwickeltes Konzept ein. Denn bei dem neuen Anstrich geht es nicht um das perfekte Ergebnis, sondern um die Sichtbarmachung der vergangenen Identität des Ortes. So wird jeder Farbauftrag zu einem Akt der Erinnerung – mehr noch: zu einem Manifest der Identitäten, die sich aus der Vergangenheit sowie der Gegenwart des Gebäudes ergeben und im Rahmen der Umgestaltung miteinander verbunden werden.

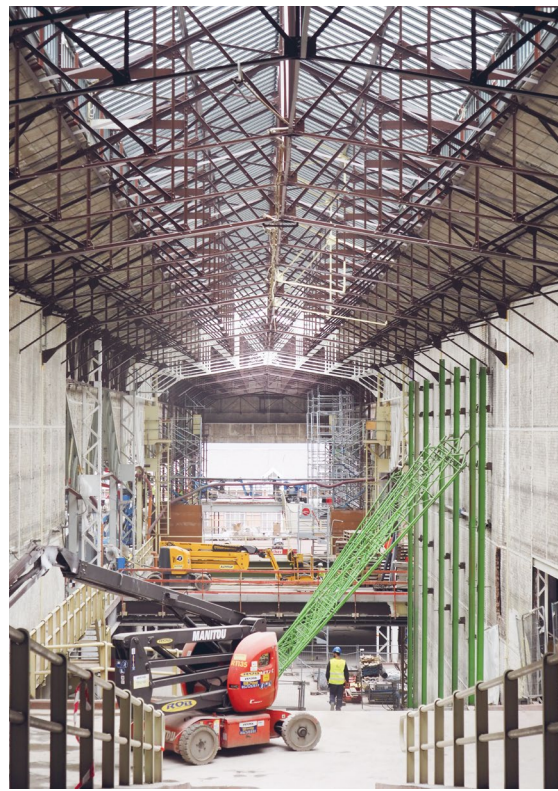
In den Architektur- und Planungsdisziplinen befinden wir uns an einem Punkt, an dem wir unser Handeln ganz klar kritisch hinterfragen müssen. Vielerorts wird der Stadtraum mehr und mehr von leerstehenden Gebäuden geprägt, und trotzdem wird immer weiter gebaut. Warum nutzen wir nicht das, was bereits vorhanden ist? Vielleicht hat es etwas damit zu tun, dass wir Menschen uns nicht mehr mit unserem gebauten Umfeld identifizieren. Der Bestand ist alt, wir aber haben uns verändert. Die Identität unserer Umwelt, unserer Architektur, ist nicht mehr die eigene. Das Beispiel von KANAL ist hier ein Gegenbeispiel. In ihrer Arbeit im KANAL-Centre Pompidou befasst sich die Künstlerin Sarah Smolders so kleinteilig mit der Vergangenheit, um den zukünftigen Nutzer:innen die Geschichte des Ortes näherzubringen und ihnen so die Möglichkeit zu geben, sich mit der gebauten Umwelt neu zu verbinden.

Dieser bewusste Umgang mit der gebauten Umwelt wird auch angesichts vermehrt leerstehender Industriegebäude und eines zunehmend problematischen Ressourcenverbrauchs in den Städten weltweit immer wichtiger.

Allein der Gebäudesektor ist für rund 36 % der europäischen CO₂-Emissionen verantwortlich. Gleichzeitig verlieren viele Gebäude und Industrieareale im Stadtraum ihren ursprünglichen Zweck und damit auch ihre Relevanz. Warum also wird dieser Leerstand nicht längst schon intensiver aktiviert? Städte wie Brüssel und Antwerpen gehen bei dieser Thematik heute schon voran. Hier werden brachliegende



Eindrücke des Kanal-Centre Pompidou bei einer Begehung.
im Mai 2025 (Foto: Gruppe Brüssel CIVA, 2025)



Blick auf die Baustelle im ehem. Citroën-Werk in Brüssel.
(Foto: Gruppe Brüssel CIVA, 2025)

Strukturen nicht mehr als Ballast gesehen, sondern als Grundlage zum Heranwachsen neuer urbaner Identitäten verstanden. Nicht die eine, singuläre Identität steht dabei im Vordergrund, sondern ein Mosaik, bestehend aus geschichtlicher, kultureller, ökologischer und ökonomischer Transformation sowie individueller Aneignung.

Das Citroën-Werk zwischen Vergangenheit und Zukunft

KANAL, welches als prominentes Beispiel für ein solches Umnutzungsprojekt herangeführt wird, entsteht aktuell auf dem Areal des ehemaligen Citroën-Werks in Brüssel. Der gigantische Komplex aus Glas und Stahl, in dem einst Autos vom Band rollten und zur Schau gestellt wurden, soll nun ein Ort für Kunst, Kultur und individuelle Aneignung werden. Aktuell dringt statt Motorgeräuschen nur noch Baulärm

nach außen, aber schon bald sollen hier Stimmen erklingen. Denn hier entsteht das KANAL-Centre Pompidou, ein 52.000 Quadratmeter großes Zentrum für Kunst und Kultur – aber auch des Verweilens.

Auch wenn die Hülle des früheren Citroën-Werks weitestgehend erhalten bleibt, formen sich im Inneren zwei neue Kuben, die Raum für die beiden Kulturinstitutionen – die Zweigstelle des Pariser Centre Pompidou sowie des Architekturzentrums CIVA (Centre International pour la Ville, l'Architecture et le Paysage) – schaffen. Das Centre Pompidou wurde 1977 in Paris eröffnet und als Symbol für die Demokratisierung der Kunst konzipiert. Zeitgenössische und moderne Kunst teilen sich den Platz unter anderem mit zwei Galerien, einer Bibliothek sowie einem Rooftop-Restaurant. Mit über 120.000 Werken von Künstler:innen wie Duchamp, Kandinsky, Kahlo und



Der alte Standort in Ixelles des Architekturzentrums CIVA.
(Foto: Gruppe Brüssel CIVA, 2025)



Das Herzstück des CIVA: das Archiv mit Architekturzeichnungen, Fotografien und Modellen. (Foto: Gruppe Brüssel CIVA, 2025)

Matisse beherbergt das Centre Pompidou heute eine der bedeutsamsten Kunstsammlungen weltweit und ist zugleich eines der meistbesuchten Wahrzeichen von Paris.

Auch in Brüssel findet eine bedeutende kulturelle Verlagerung statt: Das Architekturzentrum CIVA zieht aus dem Stadtteil Ixelles in das ehemalige Citroën-Werk um und damit in eine zentrale, öffentlich stark frequentierte Lage. Der gegenwärtige Standort der Sammlung befindet sich in einem ruhigen Wohnviertel, versteckt hinter einer Backsteinfassade, in einem umgebauten Elektrizitätswerk. Von außen wirkt das Gebäude eher unscheinbar.

Im Inneren liegt das eigentliche Herzstück – ein gewaltiger Fundus an Architekturzeichnungen, Fotografien und Modellen – verborgen. Ein Archiv von über 500 Stücken, aufgeteilt auf insgesamt drei Etagen. Besucher:innen sehen in den Ausstellungsräumen

nur einen Bruchteil dessen, was hier aufbewahrt wird. Wer das Glück hat, einen Blick in das Archiv zu werfen, sieht Pläne, Architekturklassiker und gespendete bauliche Exponate, in denen sich zum Teil die Geschichte der Stadt Brüssel widerspiegelt.

Diese Verborgenheit ist Teil der Identität des Ortes. Er ist kein Museum, das alles ausstellt, sondern vielmehr ein Speicher, randvoll mit Erinnerungen. Abends, wenn das Licht durch die großen Fenster fällt und Architekt:innen, Stadtplaner:innen und Interessierte im Rahmen eines Talks zusammenkommen, verwandelt sich der Raum in einen lebendigen Treffpunkt.

Der Umbau im KANAL-Areal hat den Anspruch, sowohl die Identitäten beider Institutionen in Form von Ausstellungsstücken und Sammlungen als auch die Identität des Ortes um das Gebäude herum weiterzutragen.

So soll ein lebendiger Dialog zwischen Innen und Außen, aber auch zwischen Industrie, Kunst und Kultur entstehen. Die Architekt:innen möchten die Spuren der vergangenen Nutzung erhalten und nur durch zurückhaltende Ergänzungen die alten baulichen Strukturen zur Leinwand für neue Nutzungen machen. Der Wandel soll in diesem Fall seinen Schwerpunkt nicht auf das Gebaute stützen, sondern auf die Nutzer:innen.

Genau dieser bewusste Umgang mit der bestehenden Bausubstanz und all ihren Schichten, Identitäten und Erinnerungen wird als Ausgangspunkt für neue Formen der bewussten Aneignung verstanden und genutzt. Ein Beispiel dafür liefert das Künstler:innen-kollektiv L'Equipe, das im Rahmen der Umbauarbeiten ein besonderes Detail entwickelt: auf den ersten Blick eine vermeintliche Hommage an das Automobil, aber bei näherer Betrachtung wird sichtbar, dass es eine Hommage an die Menschen, die Arbeiter:innen, ist, die durch den Bau des KANAL weichen mussten. Für eine Bar im integrierten Café formten die Künstler:innen Elemente, die an Autotüren erinnern sollen. Der Bartresen ist inspiriert durch die Handwerkskunst und Materialien der lokalen Autowerkstätten. Es ist ein Nachhall der vergangenen Nutzungen. Auch wenn es eine nette Geste ist, die ansässigen Betriebe so mit einzubinden und ihnen möglicherweise mehr Sichtbarkeit zu verschaffen, bedeutet das nicht automatisch, dass der Bau des KANAL-Areals ihnen tatsächlich zugutekommt. Trotz des sensiblen Umgangs mit der Geschichte bleibt doch die Frage bestehen: Wird dieser Ort dadurch wirklich allen offen stehen? Oder wird er – wie oft bei solchen Großprojekten – am Ende nur die Aufwertung der Nachbarschaft beschleunigen und somit einen Gentrifizierungsprozess begünstigen?

Prestige oder ein Ort für alle?

Architektur schafft Räume, aber erst ihre Aneignung durch Menschen entscheidet über ihre soziale Wirkung. Wird KANAL also zum Prestigeobjekt mit Anspruch auf Inklusion, oder gelingt tatsächlich der Wandel zu einem offenen Ort für alle?

KANAL vermarktet sich als ein Ort der Aneignung, der für jeden offensteht. Es wäre eine neue Herangehensweise, dass ein prestigeträchtiges Museum so offen mit dem Thema Exklusivität von Kultureinrichtungen umgeht. Kultur ist dabei kein Selbstzweck und im Allgemeinen längst nicht für alle zugänglich. Wir müssen uns die Frage stellen, wer diese Orte wirklich nutzt. Häufig bleiben Museen elitäre Orte, in denen sich nur bestimmte Bevölkerungsgruppen wiederfinden. Dagegen will KANAL beispielsweise mit einer großräumigen Durchwegung, frei zugänglichen Bereichen und einem Konzept zur individuellen Aneignung aktiv gegensteuern. Die Ausstellungsräume für CIVA und das KANAL-Centre Pompidou sind umgeben von einem offenen Raum, der auch ohne Eintrittsticket betreten werden kann. Ob das Konzept tatsächlich neue Besucher:innengruppen erreicht, bleibt abzuwarten.

In den meisten Artikeln über KANAL und selbst im persönlichen Interview mit An Fonteyne, Partnerin bei noAarchitects und Co-Architektin von KANAL, wird diese Offenheit des Raumes direkt angesprochen und als einzigartig hervorgehoben. Auf den ersten Blick scheint es auch ein einzigartiges Konzept zu sein, den Menschen Raum zu geben, den sie sich zu eigen machen können, und die beiden kostenpflichtigen Museen hintanzustellen. Aber auf den zweiten Blick gerät dieses Konzept ins Wanken. Nicht nur, weil bereits Expert:innen davor warnen, der angrenzende einkommensschwache Stadtteil Molenbeek sei durch



Das M HKA – Museum für Gegenwartskunst in Antwerpen.
(Foto: Gruppe Brüssel CIVA, 2025)

das Bauprojekt stark von Gentrifizierungsbewegungen gefährdet und aktuell schon von Immobilienspekulationen betroffen. Auch intern ist man sich über eine solche Entwicklung im Klaren und hofft, dass sich KANAL im Laufe der Zeit zu einem öffentlichen Ort für viele Menschen entwickeln wird.

Museum wird zur Kulturinstitution

Doch woran liegt es genau, dass nicht alle Einkommensschichten gleichermaßen Museen aufsuchen? Wahrscheinlich ist es eine Mischung aus vielen Faktoren. Kunst war lange etwas Elitäres, ein Statussymbol – absichtlich nur für Menschen aus privilegierten Kreisen zugänglich. Außerdem ist ein Museumseintritt auch heute meist nicht billig und für viele einfach nicht leistbar.

Doch mit der Zeit wandelt sich der Elitismus der Kunst. Viele Menschen sind

interessiert. Nicht ohne Grund betiteln sich die meisten Museen heute nicht mehr als „Museum“, sondern als „Kulturinstitution“ oder Ähnliches. Der Begriff „Museum“ wird oft umgangen, da er veraltete Formen beschreibt. Kunst wird nicht mehr nur an Wände gehängt, sondern aktiv mitgestaltet. Die Formate werden vielfältiger, gegenwärtige gesellschaftliche Diskurse werden aufgegriffen, und es wird sich aktiv neu positioniert – gegen autoritäre Wissensvermittlung, koloniale Sammlungspraktiken und Exklusionsmechanismen. Die Bezeichnung „Kulturinstitution“ erlaubt es, vielfältiger, politischer, zugänglicher und gegenwartsnäher zu agieren, ohne sich ganz von einer musealen Praxis zu lösen. Es ist eine Form der Re-Positionierung, die oft auch mit strukturellen oder inhaltlichen Veränderungen einhergeht.



Aber hilft ein anderer Name gegen die Exklusivität des Raumes? Wahrscheinlich eher nicht. Dennoch sind das vorhandene Bewusstsein und der Wille erste Schritte in die richtige Richtung, damit Orte wie dieser zukünftig für alle Menschen zugänglich werden.

Ein Blick nach Antwerpen

Während KANAL noch darum ringt, ob und wie seine öffentlich zugänglichen Räume für alle nutzbar gemacht werden können, zeigt ein Blick nach Antwerpen, wie stark der gebaute Raum selbst zum Motor für Teilhabe und künstlerische Auseinandersetzung werden kann. Auch bei diesem Beispiel trifft Kunst auf historische Industriestrukturen. Das M HKA (Museum für Gegenwartskunst) nutzt die Besonderheiten eines ehemaligen Getreidespeichers. Dabei sind die Spuren der ursprünglichen Nutzung bis heute sichtbar und stellen klassische Ausstellungskonzepte immer wieder vor eine schwierige Aufgabe. Genau hier liegt aber auch der entscheidende Vorteil: Der kreisrunde Raum schafft Ausstellungsräume ganz ohne Ecken und Kanten – ein Konzept, das in traditionellen Museen kaum vorstellbar wäre.

Künstler:innen machen sich diese Herausforderung zunutze und beziehen die ungewöhnliche Architektur immer wieder gezielt in ihre Installationen ein. Die besonderen Räume des M HKA fordern sie dazu heraus, sich mit räumlichen Grenzen auseinanderzusetzen und eröffnen dabei zugleich neue Möglichkeiten. Es darf und muss sogar neu gedacht werden!

Hierdurch entsteht ein lebendiger Dialog zwischen Kunst und Raum. Die Resultate sind facettenreich und vielfältig. Künstler:innen und Kurator:innen bringen ihre Perspektiven und Einflüsse in die Kunstexponate ein und verwandeln den Raum mal in einen Spiegelsaal, ein anderes Mal in ein Panorama der Bucht von Neapel und aktuell sogar in einen Hangar für UFOs. Der Museumskoordinator des M HKA, Emmanuel Van Oost, beschrieb diese Dynamik so:

„Inside it creates this really interesting space, and usually when we ask artists to come and do a presentation here and they make tailor-made works for the presentation, they really get inspired by this space. We have a lot of different artists who did an interesting work with this kind of space.“

Während die gebauten Identitäten beider Orte dazu einladen, bestehende Konventionen zu hinterfragen – sei es die Exklusivität musealer Räume oder die Grenzen klassischer Ausstellungskonzepte –, stellt sich in Wien die Frage nach Raum, Nutzung und gebauter Identität etwas anders.

Und Wien?

Wien definiert sich gerne über seine Geschichte, über das Sichtbare, das Bleibende. Doch gerade dort, wo alles festgefügt scheint, eröffnen sich oft neue Lesarten. Räume, die nicht neu gebaut, sondern neu verstanden werden. Aneignungen, die leise, manchmal auch laut, eingefahrene Bedeutungen ins Wanken bringen.

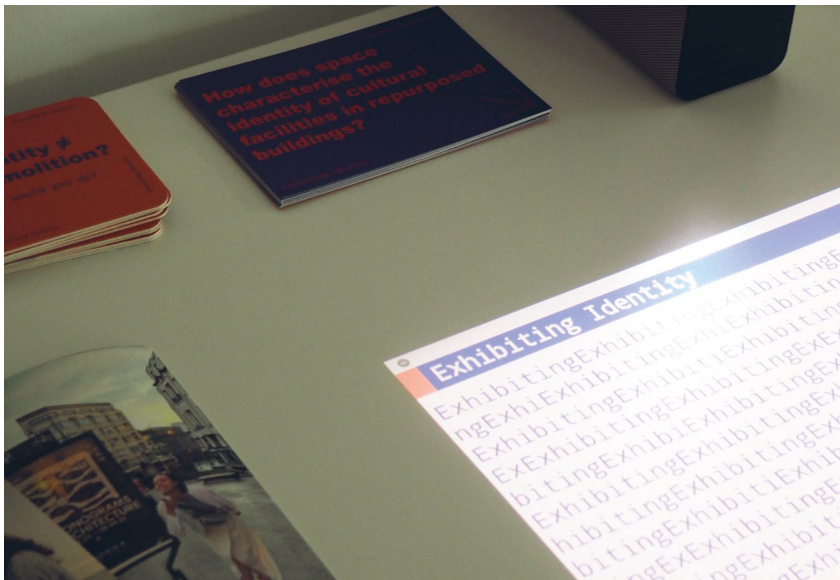
Das Architekturzentrum Wien (AZW) im MuseumsQuartier weist viele Parallelen zum Architekturzentrum CIVA auf. Es befindet sich zwar nicht in einem alten Elektrizitätswerk, dafür aber in den ehemaligen kaiserlichen Hofstallungen. Die Identität der Vergangenheit ist hier sehr gut an der Außenfassade ablesbar und wird durch die neugebauten Strukturen wie z. B. das Mumok komplementiert. Der Innenhof fungiert heute als verbindendes Element zwischen den Museen – ein offener Raum, der nicht nur den Zugang erleichtert, sondern selbst zum kulturellen Schauplatz wird. Hier verschwimmt die Grenze zwischen Kunstinstitution und öffentlichem Raum: Begegnung, Austausch und temporäre Aneignung bestimmen die Atmosphäre.

Ein weiteres Beispiel für die Vielschichtigkeit urbaner Identitäten ist der Maria-Theresien-Platz zwischen den beiden Museen. Eingebettet in historische Architektur vermittelt er nicht nur Geschichte, sondern wird zunehmend von einer jungen, diversen Stadtgesellschaft als Raum für Gegenwartskultur angeeignet. Der ZwideMu-Rave ist dafür ein starkes Zeichen. Er zeigt, wie sich museale und städtische Räume jenseits klassischer Nutzungskonzepte mit Leben füllen lassen, ohne deren historischen Wert zu verlieren. Die Stadt Wien sollte solche Formate nicht nur tolerieren, sondern aktiv fördern. Denn sie beweisen, dass Räume wie der Maria-Theresien-Platz ein enormes Potenzial als soziale, kulturelle und demokratische Bühnen haben – wenn man sie lässt!

Solche Aneignungen sind kein Ausnahmefall. Auch Projekte wie das Werk X oder temporäre Nutzungen in ehemaligen Industriehallen zeigen, wie Räume in Wien in Bewegung geraten. Es geht weniger um architektonische Umnutzung im engeren Sinn, sondern um ein anderes Verständnis von Raum: als etwas, das verhandelt wird, das sich verändert, wenn sich seine Nutzer:innen verändern. Gerade in einer Stadt wie Wien, die so sehr auf ihre Geschichte verweist, eröffnet das überraschende Lesarten und macht sichtbar, dass die Identität eines urbanen Raums nie statisch ist.

Ausstellung

Luftpavillion TU Wien
25.06.2025



CIVA,
Brüssel

Edda Böhm,
Matteo Stark,
Franziska Wehle,
Klara Weinhold

Ausstellungsansicht Gruppe Brüssel CIVA.
(Fotos: Edda Böhm)



"The word
you in
word, a
identifi
other



Transformation through COOPeration

Das COOP-Zentrum in Anderlecht (Brüssel) zeigt, wie Industriearchitektur zu sozialer Infrastruktur werden kann. In den folgenden Artikeln wird Nutzung, Zugänglichkeit und Alltagstauglichkeit untersucht, auch mit einem Blick darauf, was die Stadt Wien daraus für ihre sozial-orientierte Stadtentwicklung lernen kann.

*COOP,
Brüssel*

Cristina Alexa
Max Ganser
Viivi Huusko





Transformation through COOPeration

COOP,
Brüssel

Cristina Alexa
Max Ganser
Viivi Huusko

Das Neue im Alten

Brüssel. Ein kühler, Tag im Mai, die Sonne strahlt über dem Kanal. Fahrräder fahren vorbei, ein Kind schreit und irgendwo bellt ein Hund. Wir gehen am Wasser entlang – vorbei an alten Backsteinfassaden und modernen Lagerhallen. Und dann liegt es vor uns: das COOP-Gebäude – halb Denkmal, halb Versprechen. Auf den ersten Blick wirkt es fast wie ein Schiff, das direkt am Wasser vor Anker liegt. Ein hybrides Artefakt aus Ziegeln und Glas, das sich am Ufer verankert hat.

Dann fallen uns Details auf: die Mischung aus alten Backsteinen und neuen Glaselementen, die historischen Industrieformen, ergänzt durch moderne, schlichte Materialien. Ein Stück Brüsseler Industriegeschichte, das neu erzählt wird.

COOP: Der Name klingt nach Kollektiv, nach politischem Projekt. Doch dieser Ort soll mehr sein, fast ein Manifest aus Backstein, das fragt: Was soll aus der Stadt werden? Was passiert hinter diesen Backsteinwänden genau?

Von der Mühle zu mehr

Wir betreten das Gebäude durch den Haupteingang, und sofort spüren wir, dass hier Geschichte und Zukunft aufeinandertreffen. Früher eine Mühle, dann eine Bäckerei, später ein Lager für Autoreifen – heute ein Ort zum Arbeiten, Lernen, Begegnen. COOP ist nicht nur ein Arbeitsplatz, Museum oder ein Café, sondern all' dies zusammen auf fünf Stockwerken. Uns fällt auf, wie viel vom ursprünglichen Charme des Gebäudes erhalten geblieben ist: die Back-

steinwände, alte Stiegen, der Geruch in der Luft. Hier wurde im 20. Jahrhundert tonnenweise Mehl produziert und verkauft und der Kanal diente als wichtige Transportmöglichkeit in der damaligen Zeit. COOP war damals eine von den mehreren Industriegebäuden. Heute ist es etwas ganz anderes. Als die Produktion, im Jahr 1955, eingestellt wurde, stand das Haus teilweise auch leer – ein stummer Zeuge des industriellen Niedergangs (Région de Bruxelles-Capitale, 2019).

COOP ist roh, unfertig, widerständig. Ein Gebäude, das sich seiner Patina nicht schämt, sondern sie willentlich zur Schau stellt. Gleichzeitig sind moderne Elemente wie Glasfronten und Aufzüge so integriert, dass es das Alte nicht in den Schatten stellt. Schon die Materialästhetik provoziert: rostiges Metall trifft auf Glasfronten, historische Ziegel wuchern neben modernen hölzernen Trennwänden. Man sieht dem Gebäude seine facettenreiche Geschichte an, und das ist gut so. In einer Zeit, in der Städte ihre Identitäten immer häufiger hinter Rendearings verstecken, wirkt COOP fast trotzig analog. Kleine Details wie Discokugeln auf der Treppe und ein altes Auto auf dem Dach sind interessant, locken uns an und uns wird klar: wir wollen alles hier entdecken.

Eine Woche Feldforschung in Anderlecht

Für unsere Analyse waren wir für eine sieben-tägige Forschungsexpedition vor Ort in Brüssel, um COOP in all seinen Facetten zu erfassen. Wir hatten eine Handvoll Fragen im Gepäck. Wir beobachteten. Systematisch, mit klarem Blick. Mit vorbereiteten Protokollen tasteten wir uns durch Ziegeltexturen, Zugänge und Schwellen. Wir suchten nach Nutzungsspuren, den Rissen im Beton, den vergessenen Kaffeebechern, den temporären Treffpunkten auf der Treppe.

Wir hörten zu. In Gesprächen, mal spontan, mal geleitet. Mit den Betreiber:innen, den Nutzer:innen, mit einem Unternehmer, einer Raumplanungsstudentin und den skeptischen Passant:innen auf der Rue Wayez. Wir fragten nach Alltagswahrnehmungen, Enttäuschungen, Erfahrungen. Manche erzählten bereitwillig. Andere schwiegen. Beides sprach Bände. Die Tiefe kam über zwei Interviews: mit Oana Bogdan, Architektin von COOP, und mit dem kritischen Stadtforscher Mathieu Van Crielingen. Zwischen Gentrifizierungsdebatten und Architekturidealen entstand ein Dialog über Verantwortung und Realität.

Wir fragten weiter. Per Online-Umfrage, mit QR-Codes, in mehreren Sprachen. Knapp, pragmatisch, aber mit Substanz: Wer kommt? Warum? Wie oft? Und was bleibt im Kopf?

Wir kartierten. Auf einer Stadtkarte auf der Dachterrasse durfte mit Klebepunkten markiert werden. Ein spielerischer Moment mit ernstem Gehalt: Wer den Weg hierher findet, hinterlässt Rückschlüsse auf das städtische Netz, welches COOP umgibt. Oder eben nicht.

Und wir fotografierten. Nicht wahllos, sondern methodisch. Die EDFAT-Technik zwang uns zum genauen Hinsehen: das Ganze, das Detail, der Rahmen, die Perspektive, der Moment. EDFAT (Entire, Detail, Frame, Angle,



Blick auf das COOP-Gebäude mit dem Kanal.
(Foto: Gruppe COOP Brüssel, 2025)

Time) ist ein Aufnahmeansatz, bei dem man ein Motiv systematisch in Gesamtansicht, Details, gerahmtem Kontext, wechselnden Perspektiven und über die Zeit abbildet, um eine vollständige visuelle Erzählung zu erzeugen (Deinet 2009). Ein Wechselspiel von Licht, Material und sozialer Geste. Wir wollten mit Kamera die Stimmung und Atmosphäre einfangen, nicht nur dokumentieren, sondern erzählen.

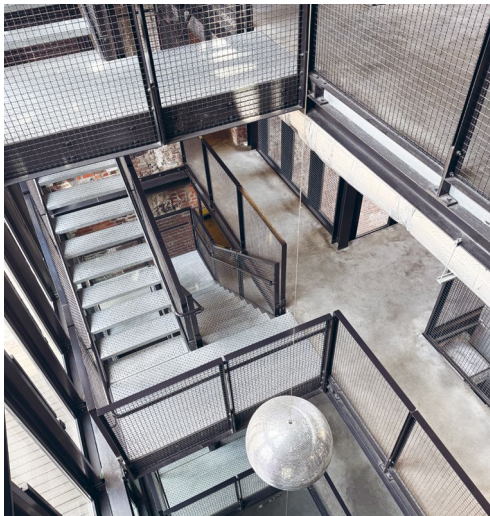
So entstand ein Bild von COOP, das mehr ist als die Summe seiner Räume. Manchmal waren wir beeindruckt, manchmal erschöpft. Die Interviews öffneten Türen, aber auch Abgründe.

Gemeinschaft als Architekturprinzip

Drinne riecht es nach altem Öl, Metall und Ambitionen. Gleichzeitig aber auch nach Staub, gerösteten Kaffee und frischem Brot. „Was gibt es hier alles?“ fragen wir uns und schauen die Tafeln in der Eingangshalle an. Wir beginnen unseren Rundgang durch das COOP-Gebäude in Brüssel, Anderlecht, wo wir im Erdgeschoss auf die Dauerausstellung stoßen. Sie erzählt von der Geschichte des Kanals, von Anderlecht als Arbeiter:innenviertel, von Menschen, die hier früher gearbeitet und gelebt haben. Ein Stück Stadtgeschichte, das man hier spüren kann. Eine gelungene Erzählung.

„Es ist ein Haus, das vom Kanal erzählt, von Ihrer Geschichte, von der Vergangenheit, aber auch in die Zukunft blickt“, erklärt uns Oana Bogdan, die Architektin vom COOP-Gebäude.

Auf den Gängen begegnen wir Menschen, die hier arbeiten oder einfach das Gebäude besuchen wollen. Es gibt Kurse, Workshops,



Das COOP-Gebäude in Anderlecht.
(Foto: Gruppe COOP Brüssel, 2025)

Afterworks – also ein breites Angebot.

Es herrscht eine entspannte, aber produktive Atmosphäre. Wir bemerken gleich, COOP ist nicht nur ein Gebäude, sondern eine lebendige Gemeinschaft.

In einem der oberen Stockwerke lernen wir Benoît kennen, der zusammen mit seinem Kaffeepartner eine kleine Rösterei betreibt. „Unsere Bohnen versenden wir bis nach Asien“, erzählt er stolz. Er lacht, als er uns zeigt, wie er die Paletten, oder eigentlich die Säcke, durch die viel zu schmalen Türen quetschen muss. Im COOP befinden sich auch andere Unternehmen: von ganz kleinen Start-ups bis zu größeren Büros. Hier begegnen sich Menschen aus unterschiedlichen Bereichen: vom Architekturbüro bis zur Bäckerei und Kaffeerösterei und von sozialen Diensten zur Näherei und in den IT-Bereich. Man spürt: COOP ist ein Raum, der den Menschen etwas zumutet: Eigenverantwortung, Beteiligung und Bereitschaft für Wandlungsprozesse.

Stadtentwicklung entlang des Kanals

Was heute so organisch erscheint, ist Teil einer gezielten Strategie: Der Plan Canal, 2015 als stadtplanerisches Fundament initiiert, legte die Grundlagen für die Transformation des sogenannten Territoire du Canal. Entwickelt unter der Leitung des französischen Architekten Alexandre Chemetoff, verfolgt das Projekt drei Hauptziele: Wohnraumentwicklung zur Bewältigung des Wachstums (25.000 neue Einheiten), die Stärkung urbaner Produktionswirtschaft durch ZEUs (Zone d'Economie Urbaine stimulée) und die Aufwertung des öffentlichen Raums im Sinne sozialer Kohäsion.

Im Kontext dieser Strategie fungiert COOP als exemplarischer Baustein: funktionale Nutzungsmischung, architektonische Vielfalt, industrielle Erinnerung. Während in anderen Teilen des Kanalraums Hochhäuser wie im Tivoli-Viertel oder neue Logistikzentren entstehen, schreibt COOP das Narrativ einer



Aussicht von der Dachterrasse des COOP-Gebäudes.
(Foto: Gruppe COOP Brüssel, 2025)

integrativen, kulturell verankerten Stadtentwicklung fort oder versucht es zumindest (ADT 2014).

Wir steigen schließlich die Stiege bis zur Dachterrasse hinauf. Hier befindet sich das Herz von COOP, „the place to be“, wie der Kommunikationszuständige von COOP, Stéphan, uns erzählt hat. Hier weitet sich der Blick: über den Kanal, über die Stadt, über alte Backsteinträger und neue Bürotürme. Hier oben fühlt sich Brüssel für einen Moment friedlich an, als würde die Hektik der Stadt ganz unten bleiben.

Auf dem Dach: Perspektiven

Wir setzen uns mit einem Kaffee auf die Terrasse, genießen die Sonne und die Aussicht. Es ist ruhig, aber gleichzeitig auch einiges los: ein älterer Herr isst zu Mittag, eine Gruppe von Mitarbeiter:innen eines ansässigen Unternehmens trinken Kaffee und plaudern und

einige Kinder mit Warnwesten laufen herum. In der Ecke telefoniert eine Frau. Im großen Auditorium probt eine Gruppe von Senior:innen ein Theaterstück. Es sind Menschen unterschiedlicher Altersgruppen, Herkunftsländer, Sprachen und sozialer Hintergründe, die sich hier auf engem Raum begegnen, ohne dass es inszeniert wirkt. Man könnte stundenlang sitzen, beobachten, notieren.

Besonders interessant ist für uns, wer hier alles zusammenkommt. COOP will vieles sein: Arbeitsort, Museum, Treffpunkt, Bildungsplattform. Vielleicht ist es genau diese Vieldeutigkeit, die den Reiz ausmacht. Vielleicht ist COOP auch ein Spiegel unserer Zeit: Zersplittert, vielfältig, widersprüchlich.

COOP ist ein Versuch, eine neue vielfältige Plattform zu schaffen, doch die Frage bleibt: Reicht das aus? COOP gilt als Leuchtturmprojekt in einem Stadtteil, der stark von sozialer

Durchmischung, ökonomischer Prekarität und einem negativen öffentlichen Image geprägt ist. Besonders Anderlecht und andere Quartiere entlang des Brüsseler Kanals werden in medialen und politischen Diskursen häufig mit Themen wie Migration und Arbeitslosigkeit assoziiert, oder sogar als „Verletzliche Viertel“ bezeichnet, dies meist pauschalisierend und stigmatisierend (Sacco, 2010).

Natürlich ist nicht alles perfekt. Es gibt auch Risse in der renovierten Wand. Wer mit den Menschen aus dem Viertel spricht erfährt, dass Viele in Anderlecht das COOP gar nicht kennen. Oder sie glauben, dass sie keinen Zugang zum COOP haben. Das Gebäude will offen sein, doch Offenheit ergibt sich nicht nur über die Architektur eines Gebäudes, sondern die soziale Praxis in seinem Inneren. Professor Van Criekingen, Geograph und Anrainer, bringt es auf den Punkt: „Es hängt alles von lokalen Dynamiken ab“. Ein Satz der über jeder stadtplanerischen Vision schwebt. Das Gebäude ist da, die Ideen sind gut, aber sie müssen sichtbar gemacht werden. Klar ist, dass Gebäude allein kann nicht alle Brüche im Quartier heilen, aber es kann eine Einladung sein.

Und doch: Es bewegt sich etwas

Am Ende unseres Besuchs stehen wir draußen am Kanal. Die Sonne taucht die Backsteinfassade in eine schöne Farbe und der Wind weht. Wir hören das Sirren eines Fahrrads, das Rufen eines Kindes und Lachen von Jugendlichen. COOP steht da wie ein Versprechen an die Stadt.

Als wir noch einen letzten Blick zurückwerfen, sehen wir das Gebäude mit anderen Augen: weniger als Gebäude und mehr als Projekt, das nicht fertig ist und nie fertig sein muss. „Eine unbekannte, versteckte Perle“, wie ein Besucher, mit dem wir gesprochen haben, es beschrieben hat. So ein Zentrum braucht Menschen und muss aktiv gelebt und vermittelt sein. Was die Zukunft für COOP bringt, wissen wir nicht. Aber eines ist sicher: Die Vergangenheit wird hier nicht verdrängt. Sie ist spürbar, und das macht diesen Ort so besonders.

Literatur

Agence de Développement Territorial (ADT). (2014): Du Canal Territoire: Des opportunités au cœur de Bruxelles.

Bruxelles: Agence de Développement Territorial (ADT).

Deinet, U. (2009): Methodenbuch Sozialraum.

Région de Bruxelles-Capitale (2019): Ancienne Meunerie Moulart, aujourd'hui centre d'entreprises COOP. URL: <https://monument.heritage.brussels/fr/buildings/37327> (Stand: 26.08.2025)

Sacco, M. (2010): Cureghem: from demolition to revitalisation (Übers. J. Corrigan). In: Brussels Studies (43). Synopses.



Alte Merkmale des historischen Gebäudes sind auch heute noch erkennbar.
(Foto: Gruppe COOP Brüssel, 2025)

Von Anderlecht nach Simmering

Auch Wien kennt sie, diese Zwischenräume in der Stadt. Industriell geprägte Areale, die oft übersehen werden. Orte wie der Gasometer-Komplex oder das Nordwestbahnhofareal tragen ein vergleichbares urbanes Paradox in sich: Vergangenheit im Überfluss, aber Zukunft mit Fragezeichen.

Projekte wie das COOP in Brüssel werfen für Wien die entscheidende Frage auf: Wie gelingt es, industrielle Erinnerung nicht nur zu konservieren, sondern sozial neu aufzuladen? Zwischen Simmering und Spittelau gäbe es reichlich Potenzial für hybride Orte, die nicht nur mischen, sondern auch verbinden: räumlich, sozial und funktional. COOP liefert kein Patentrezept, aber ein brauchbares Gegenbild: Ein Projekt, das nicht fertig ist, weil es jeden Tag neu gemacht wird, von denen, die es nutzen. Ein Projekt, das bleibt!

In Wien braucht es vielleicht den Mut, mehr solcher Experimente zuzulassen – Räume, die nicht fertig erscheinen, sondern in bzw. durch ihre Nachnutzung wachsen dürfen. Räume, die Geschichte nicht glätten, sondern erzählen. Und Räume, die die Nachbarschaft ernst nehmen: nicht nur als Publikum, sondern als aktive Mitgestaltende. COOP zeigt Wien dabei, dass Stadtentwicklung keine rein bauliche Disziplin ist, sondern eine soziale Praxis.

Ausstellung

Luftpavillion TU Wien
25.06.2025



COOP,
Brüssel

Cristina Alexa
Max Ganser
Viivi Huusko

Ausstellungsansicht Gruppe Brüssel COOP.
(Fotos: Edda Böhm)



Vom Hafen zur Heimat?

Eine alte Hafenschmiede wird zum Wohnort für sechs Familien. Sie leben hier gemeinschaftlich, eigenständig – abgeschirmt vom Getöse der Stadt und doch mittendrin. Im Rahmen des Beitrags wird vorgestellt, wie die Umnutzung dieses Gebäudes zur sozialen und räumlichen Integration im neuen Stadtteil Nordhavn in Kopenhagen beiträgt und was uns das über den Wandel der Stadt erzählt.

*Frikvarteret Housing,
Kopenhagen*

Anastasia Khabarova
Hannah Speer
Jan-Christian Benk
Teodora Boneva





Vom Hafen zur Heimat?

*Frikvarteret Housing,
Kopenhagen*

Anastasia Khabarova
Hannah Speer
Jan-Christian Benk
Teodora Boneva

Eine Insel ohne Strand

Wie aus einer alten Schmiede ein städtischer Rückzugsort wurde – gemeinschaftlich, eigenständig, still.

Wer in der Stadt unterwegs ist, denkt selten an Inseln. Zu präsent sind Asphalt, Verkehr, Beton. Und doch gibt es sie – Orte, die sich wie Inseln anfühlen, abgeschirmt vom Durchfluss, vom Getöse, von der Taktung urbaner Routinen. Das Frikvarteret Housing, Teil des Stadtentwicklungsgebiets Nordhavn in Kopenhagen ist so ein Ort. Auf dieser Insel gibt es keinen Sand, keine Sonnenschirme und kein Wasser. Diese Insel besteht aus Holz, Pflanzen und Backstein und bildet das zu Hause für sechs Familien.

Vom Ruß in der Luft zum Rückzugsort

1856, im Industriegebiet an der Küste Kopenhagens klirrten Metallketten, das Echo von Schiffen hallte zwischen rostigen Lagerhallen. Die Luft roch nach Öl und Eisen – eine dichte Mischung aus Arbeit, Schweiß und maritimer Geschichte. Der Ort war laut, funktional und vor allem: unzugänglich. Ein Raum ohne Aufenthaltsqualität, geprägt von materiel-ler Bewegung statt menschlicher Begegnung. Heute klingt der Stadtteil ganz anders. Plaudernde Spaziergänger:innen, Kindergeschrei, rollende Fahrräder, Musik, aber auch vorbeifahrende Autos prägen die Atmosphäre. Die Stimmung ist „belebt, offen aber auch eher laut“, erzählen einige Passant:innen im Nordhavn.

Keine Insel mit Palmen, dafür mit Patina und mit Menschen, die sich entschieden haben, dort zu leben. Die Straße zeigt noch Spuren der Vergangenheit. Im Erdgeschoss: sichtbarer Backstein – die alte Bausubstanz. Im Obergeschoss: Holz. Was einst eine Schmiede war, ist heute ein Wohngebäude. Der Eingang ist versteckt an der zur Straße abgewandten Seite liegend, weit hinten. Es offenbart sich hier eine subjektive Grenze: „Privat område“, steht am Eingang. Kein öffentlicher Zugang. Keine Ladefront. Kein Durchweg. Der Weg zum Eingang führt vorbei an Fahrradständern, Rankpflanzen und dem doppelt so hohen Nachbargebäude. Man muss den Ort kennen – oder sich auf die Suche machen, um hineingehen zu können. Was zunächst wie eine Barriere wirkt, wird zum Filter: Wer hier ankommt, kommt nur, weil er jemanden im Inneren des Gebäudekomplexes kennt oder selbst darin wohnt.

Was von außen so abgegrenzt, kühl und glatt wirkt, sieht innen ganz anders aus: Es ist grün, ruhig, geschützt und gemütlich. Frikvarteret ist bewusst leise. Kein Schaufensterobjekt, keine Architekturikone – sondern ein Lebensraum, der sich selbst genügt. Ein akustischer Vergleich der Außen- und Innenwelt des Gebäudes verstärkt dieses Bild. Während draußen Stimmen, Wind und Verkehr den Klangraum bestimmen, ist im Innenhof nur Vogelgezwitscher und gelegentlich ein leiser Dialog zu hören. Es ist, als würde man durch eine unsichtbare Schwelle gehen: von der Stadt in einen Garten. Eine räumliche Zäsur, die gleichsam Integration verspricht – und doch Abgrenzung erzeugt.



Copenhagen-Business-School, Hafenanlagen, Siedlungsrand.
(Fotos: Gruppe Kopenhagen, 2025)

Abgeschirmt oder eingebettet?

Gleichzeitig zeigt sich eine Spannung: Während rundherum Cafés, Ateliers oder Nachbarschaftszentren zur Durchmischung beitragen, bleibt es im Gebäude Frikvarteret still. Zwar hebt sich das Gebäude durch seine Patina und architektonische Sprache sichtbar von seiner Umgebung ab, aber genau das scheint das Gebäude räumlich auch zu verstecken. Besucher:innen gehen vorbei, bleiben nicht stehen. Gespräche mit den Bewohner:innen zeigen: Sie erleben Frikvarteret als ein starkes Zuhause. Eine Familie beschreibt das Gebäude als „Haus mit Seele“, eine andere betont, dass man hier „mitten in der Stadt lebt, aber vor dem Lärm geschützt ist“. Der gemeinsame Innenhof als Möglichkeit des Zusammenkommens der Bewohner:innen wird geschätzt, ebenso wie die Großzügigkeit der Räume. Gleichzeitig wird aber auch kritisiert:

fehlende Spielplätze, teure Infrastruktur.
„Ein Kindergarten fehlt“, sagt eine Familie.

Gentrifizierung und Grenzen

Das Frikvarteret selbst ist kein Leuchtturmprojekt – und doch ein Statement. Das Projekt zeigt, wie Architektur Gemeinschaft ermöglichen kann. Aber was bedeutet das für das Quartier? Die Gentrifizierung Nordhavns macht auch vor Frikvarteret nicht halt: Die Preise der Wohneinheiten liegen 77 % über dem Durchschnitt Kopenhagens (Numbeo, o. D.). Eine Wohnung wurde zuletzt für über zwei Millionen Euro angeboten (Boliga, o. D.). Es stellt sich die Frage, wer sich diesen Rückzugsort noch leisten kann und ob dieser Rückzug andere ausschließt. Vielleicht ist leistbarer Wohnraum langfristig hier nicht das Ziel gewesen. Dabei könnte die Idee charmant sein, ein Gebäude mit Bestandselementen auch

Menschen jenseits der gehobenen Einkommensschichten langfristig verfügbar zu machen.

Frikvarteret ist eine Insel. Eine Insel ohne Strand, aber mit Tiefgang und schließlich auch eine, die man sich leisten können muss. Es zeigt: Bestand kann weitergedacht werden, Orte können neu belebt werden. Der Stadtteil wird Teil des Lebens derer, die dort leben, die wiederum bestimmen, wie sich das Quartier entwickelt. Eine Geschichte, in welcher aus einem Hafen, eine Heimat wird.

Von den Dingen, die noch kommen

Der Stadtteil Nordhavn in Kopenhagen steht erst am Beginn seiner Entwicklung. Jenseits des bereits entwickelten Kerngebiets sind noch weitläufige Areale, welche in den kommenden Jahren bebaut werden sollen.

Die Copenhagen International School ist derzeit an der Grenze des entwickelten Gebietes und in dessen Nähe ist das dumpfe Geräusch des Hafenbetriebs zu hören. Mächtige Portalkräne transportieren Container zwischen Land und Wasser. Weiter draußen verlaufen Straßen, die bereits mit Bemalung und Verkehrsschildern ausgestattet sind, ins Nirgendwo. Wie am Rande der Spielkarte eines Computerspiels, wo die Entwicklung noch andauert. Und noch weiter in der Ferne sind mächtige Kräne zu beobachten, welche Land weiter aufschütten, auf dass der Stadtteil weiter Land gewinnt. Und selbst hier, wo es erst noch wird, eignen sich Menschen bereits den Raum an, gehen angeln, treffen sich und lassen Musik von mitgebrachten Lautsprechern spielen.

Eine Metrolinie, welche zur Erschließung des Stadtteils errichtet wurde, wird noch weiter verlängert, auch um dem Konzept der 5-Minuten-Stadt gerecht zu werden. Auch an Parkanlagen wurde gedacht, so können heute

existierende Kritikpunkte, dass der Stadtteil aktuell wenig Erholungsraum wie z. B. Spielplätze hat, künftig ausgeglichen werden. Im Norden soll die Bebauung nicht ganz so dicht sein. Es wird Platz für jeweils insgesamt 40.000 neue Einwohner:innen und Arbeitsplätzen geschaffen (Cobe 2., o. D.). Ein Konzept, welches auf Mischnutzung und auf die Nutzung von Erdgeschosszonen hinauslaufen dürfte. Es soll ein Stadtteil entstehen, welcher auch ohne das eigene Auto, dessen Rolle in der Verkehrsplanung von Kopenhagen ohnehin eine untergeordnete sein soll, erreichbar ist und einen qualitativ hochwertigen Lebensraum bietet.

In der Stadt ist Nordhavn ein Modellquartier. Nachhaltigkeit, CO₂-Neutralität, Bezug zur Geschichte und Identität – das sind die Planungsziele (Justesen, 2016). Doch während übergeordnete Stadtentwicklungsziele Orientierung geben, entscheidet der Alltag der Bewohner:innen über ihre längerfristige Wohnqualität. Der Nordhavn kann als gut angeschlossenes Gebiet an die bestehende Stadt Kopenhagens betrachtet werden, und die Intention der Stadtplanung alte Gebäude in das neue Quartier zu integrieren, ist durchaus zeitgemäß und gelungen.

Zwischen Alt und Neu und irgendwas dazwischen

Im Quartier des Nordhavn in Kopenhagen dominiert die Neubauarchitektur. Glatte Fassaden, hohe Fenster, Cafés und Showrooms. Das Frikvarteret, ein kleines Wohngebäude, das irgendwann mal eine Schmiede war, wirkt darin wie ein Fremdkörper – und gleichzeitig wie ein Relikt – bewusst oder unbewusst als identitätsstiftender Marker von der Stadtplanung eingesetzt: „Es ist sowohl abgegrenzt als auch gut integriert.“

„Wir haben es wegen der Geschichte gekauft, wegen des Erbes“, sagt ein Paar, das dort mit drei Kindern lebt. „Frikvarteret ist wie eine Insel“, beschreiben es andere Bewohner:innen – sie genießen ein Gefühl von Abgrenzung in Frikvarteret – nicht negativ, sondern schützend.

Das Gebäude erzählt Geschichte – aber nur für Eingeweihte. Es ist keine Einladung an die Nachbarschaft, kein Raum der Durchmischung. Die Wirkung bleibt punktuell – ein Ort mit starker Innenwirkung, aber begrenzter Außenwahrnehmung. Ein Bewohner: „Es ist wie eine Stadt in der Stadt.“

Das Frikvarteret ist aber nicht das einzige Gebäude, dessen Fassade erhalten wurde. Da gibt es etwa das Audo, ein einstiges Kaufmannshaus, welches nun Café, Concept Store und Übernachtungsmöglichkeit in sich vereint (ccmagazine, o.D.) oder das Nordhus, ein Hub von und für Kreative, welches Platz für verschiedenste Events bietet. Klinkerfassaden werden in der Umgebung des Frikvarteret durchaus vorgefunden, wenn auch eher in der Minderheit.

Besondere internationale Aufmerksamkeit erlangen eher andere Gebäude. Recht prominent etwa: das „Silo“, ein einstiges Getreidesilo, dessen Betonwände durchgebrochen wurden – unter einer Fassade aus vorgefertigten 3D-Modulen versteckt und zu einem Wohngebäude mit Dachrestaurant umfunktioniert (Cobe. o.D.). Dies ist eines der Beispiele, wo die ursprüngliche Gestalt so nicht mehr sichtbar ist und mit einer neuen Nutzung ebenso eine gänzlich neue Fassade kam.



Copenhagen-Business-School, Hafenanlagen, Siedlungsrand.
(Fotos: Gruppe Kopenhagen, 2025)



Eine ehemalige Schmiede, die zum Wohnhaus umgebaut wurde.
(Foto: Gruppe Kopenhagen, 2025)

Literatur

Bolliga (o. D.) Århusgade 141, 2150 Nordhavn, abgerufen am 15.03.2025, <https://www.bolliga.dk/adresse/aarhusgade-141-2150-nordhavn-2008621780>

CC/magazine (o. D.) The Audio House: a space that breathes history and modernity, abgerufen am 15.03.2025, <https://ccmagazine.es/en/the-audio-house-a-space-that-breathes-history-and-modernity/>

Cobe (o. D.) The Silo, abgerufen am 15.03.2025, <https://www.cobe.dk/projects/the-silo> (15.07.2025)

Cobe 2. (o. D.) Nordhavn, abgerufen am 15.03.2025, <https://www.cobe.dk/projects/nordhavn> (15.07.2025)

Copenhagen International School (o. D.) General & Financial Conditions 2025/2026 School Year, abgerufen am 20.03.2025, <https://www.copenhageninternational.school/wp-content/uploads/2025/02/General-Financial-Conditions-2025-26.pdf> (15.07.2025)

Justensen, R. (2016), The transformation of Nordhavn, Copenhagen. PORTUS: the online magazine of RETE, (32). Venedig: RETE Publisher, abgerufen am 20.03.2025, <https://portusonline.org/the-transformation-of-nordhavn-copenhagen/>

Nordhus (o. D.) Background, abgerufen am 15.03.2025, <https://nordhus.dk/en/background/> (15.07.2025)

Numbeo (o. D.) Immobilienpreise in Kopenhagen, abgerufen am 15.03.2025, <https://de.numbeo.com/immobilienpreise/stadt/Kopenhagen>



Innenhof des Frikvarteret mit Begrünung.
(Fotos: Gruppe Kopenhagen, 2025)

Wien – eine Lehre für den Bestand

Auch in Wien stehen Stadtentwicklungsgebiete wie die Seestadt Aspern oder der Nordwestbahnhof vor der Frage, wie Bestand und Neubau zueinanderfinden können. Frikvarteret in Kopenhagen lehrt: Die emotionale Wirkung eines Ortes entsteht nicht allein durch Architektur, sondern durch seine Nutzung, Zugänglichkeit und Verwurzelung. Wenn ein Gebäude Geschichte erzählt, muss diese Geschichte gehört werden können. Räume des Übergangs – wie öffentlich zugängliche Erdgeschosszonen oder nutzbare Innenhöfe – sind dabei entscheidend. In Wien gibt es eine lange Tradition des Bestandsumbaus. Viele Umnutzungen werden jedoch isoliert betrachtet statt auf das funktionale oder soziale Gefüge im umliegenden Bestand zu reagieren. Identitätsstiftende Wirkung entsteht aber nur, wenn die neue Nutzung in das soziale Leben des Quartiers integriert ist und verschiedene Maßstabsebenen gemeinsam gedacht werden. Projekte wie Frikvarteret machen sichtbar, wie vielschichtig diese Rolle sein kann – und wo sie an ihre Grenzen stößt. So verstanden ist Frikvarteret weniger eine Antwort als eine Frage.

Ein Blick nach Wien ...

Ausstellung

Luftpavillion TU Wien
25.06.2025



*Frikvarteret Housing,
Kopenhagen*

Anastasia Khabarova
Hannah Speer
Jan-Christian Benk
Teodora Boneva

Ausstellungsansicht Gruppe Kopenhagen.
(Fotos: Edda Böhm)



Die Akte Matadero

Ein ehemaliger Schlachthof, ein Kulturareal im Wandel: Die Akte Matadero erforscht stadt-politische Dynamiken zwischen Kulturproduktion, öffentlichen Interessen, Governance-Strukturen und ökonomischen Nutzungsstrategien.

Im Fokus: die temporäre Nutzung durch die Red Bull Music Academy sowie der heutige Leerstand des genutzten Raumes.

*Matadero,
Madrid*

Laura Sandner
Elisabeth Schröer
Michele Siladji





Beats, Kultur – und der Klang des Leerstands

Transformation eines Schlachthofareals zum urbanen Kulturquartier – und wieder zurück?

Madrid, Stadtviertel Arganzuela. Ein lauer Abend im Mai. Menschen die tanzen, singen und lachen. Das Fest des Stadtheiligen San Isidro ist bereits im vollen Gange auf dem Plaza Matadero. Über der temporär aufgebauten Bühne hängt ein großes Banner mit bunter Illustration für das Stadtfestival, die quer über den Platz gespannten Girlanden flattern fröhlich im Wind. Wendet man den Blick ein Stück nach rechts, sieht man die Fassade der alten Schlachthausgebäude. Durch die offene Front sieht man verstaubte Strukturen, wild rankende Pflanzen und vor allem: viel Leere. Das Gebäude ist verschlossen, die Eingangstüren mit Zäunen und Bannern zugestellt. Mitten im Trubel ist ein versperrtes, leerstehendes Kulturgebäude.

Wie konnte es passieren, dass eine 2.000 m² große Halle mitten im Kulturquartier jahrelang ungenutzt bleibt?

Spurensuche im Matadero

Wir wollten herausfinden, was dahintersteckt. Welche politischen, finanziellen und strukturellen Herausforderungen prägen Orte wie das Matadero? Und was bedeutet das für die Zukunft kultureller Räume in unseren Städten? Um diesen Fragen nachzugehen, sind wir für einen „Field Trip“ auf eine neuntägige Investigationsreise nach Madrid gefahren.

Ein Blick zurück in die goldene Ära

Das Matadero Madrid ist ein ehemaliges Schlachthausareal, das seit 2006 in ein „Contemporary Arts Center“ transformiert wurde. Das Kulturquartier entstand im Rahmen eines städtischen Kulturkonzepts. Es war eng verknüpft mit dem groß angelegten Stadtentwicklungsprojekt Madrid Río, das den Süden der Stadt kulturell und urban aufwerten sollte. Madrid Río ist ein Großprojekt, bei dem die Stadtautobahn M-30 mehrere Kilometer unter die Erde verlegt wurde. An der Oberfläche entstand entlang des Flusses Manzanares ein großer öffentlicher Park, der die urbane Lebensqualität deutlich verbessert (Baztán Lacasa, 2025). Das Konzept setzte auf flexible Räume, die vielseitig nutzbar sind. So entstand ein Ort für experimentelle, zeitgenössische Kultur. Jedes Gebäude sollte mindestens einen Raum bieten, der frei und flexibel bespielbar ist; eine Plattform für neue Formate, künstlerische Freiheit und kollaborative Nutzung. Ziel war es,



Stadtfest auf dem Plaza Matadero neben leerstehendem Nave 15.
(Foto: Gruppe Madrid, 2025)

kulturelle Innovation zu fördern, ökonomisch effizient zu agieren und dabei aber gleichzeitig die alten Strukturen und Atmosphäre des Schlachthausareals zu bewahren (Baztán Lacasa, 2025).

So zogen nach und nach verschiedene Kulturakteure und Institutionen in die alten Hallen ein und gaben ihnen einen neuen Schwung. Von experimentellen Nutzungen, offenen Räumen für Nachbarschaftsinitiativen, Festivals und spontanen Konzerten auf dem großen Hauptplatz: das Matadero sprühte damals vor Leben und experimentellem Geist, wie wir in Gesprächen herausfinden konnten. „Das Matadero damals war wild.“, sagte José Luís Ramos Romo, heutiger Direktor und künstlerischer Leiter des Matadero. „Das war die goldene Ära des Matadero“, schwärmte uns auch die Architektin der Red Bull Music Academy, María Langarita vor.

Das Nave 15 – Vom internationalen Erfolg zum Sorgenkind

2011 rückte die Nave 15 in den Fokus als eines der größten Gebäude im Matadero, direkt am neuen Park Madrid Río. Ursprünglich für die Modeszene geplant, wurde sie kurzfristig zum Schauplatz der Red Bull Music Academy, die aufgrund eines Erdbebens nicht wie vorgesehen in Tokio stattfinden konnte. Madrid sprang ein und die Halle wurde Bühne eines globalen Musikereignisses. Die temporäre Bespielung machte das Matadero international bekannt, doch Pläne zur Weiternutzung scheiterten. Bis heute steht das Gebäude leer.

Im darauffolgenden Jahr 2012 war Madrid von politischen und wirtschaftlichen Erschütterungen geprägt. Eine Reihe von Krisen traf das Matadero hart. Die Zukunft der Halle „Nave 15“ blieb ungewiss, ungenutzt und der Öffentlichkeit entzogen. Politische und



Investigation im Matadero Madrid.
(Foto: Gruppe Madrid, 2025)

personelle Wechsel in der Stadtverwaltung ließen die Bevölkerung auf eine neue Nutzung warten. Die Gründung eines städtischen Unternehmens zur Verwaltung von Kulturstätten, Veranstaltungen und Tourismus führte zu langwierigen und trägen Prozessen. Hinzu kam ein hoher bürokratischer Aufwand zwischen verschiedenen Institutionen, der konkrete Schritte im Matadero ausbremste.

Das Versagen von nötigen Sicherheitsvorkehrungen bei einer Großveranstaltung in der Arena Madrid 2012 erschütterte die Stadt, und die Sorgen, dass sich eine solche Tragödie bei einer Verwendung des Nave 15 wiederholen könnte, war zu groß. Dazu kam das seit Jahren knappe Budget der Stadtverwaltung, sodass ein kapitalstarker Investor nötig gewesen wäre, um das Nave 15 zu sanieren und den Sicherheitsregulatorien entsprechend wieder nutzbar machen zu können.

„Das Nave 15 ist ein Desaster“, sagt Carlos Baztán über den Zustand des Gebäudes heute. Carlos, der damals Leiter und Kurator des Matadero war und die Transformations-Ära maßgeblich mitgestaltet hat.

Kultur(raum) unter Druck

Das Matadero befindet sich auch heute noch in einem fortwährenden Transformationsprozess. Stadtentwicklungspolitiken, wirtschaftliche Interessen und soziale Anforderungen wirken zusammen und beeinflussen, wie der Raum genutzt, gestaltet und weiterentwickelt wird. Diese Wechselwirkungen spiegeln sich in den laufenden Debatten und Aushandlungen um die Zukunft des Matadero wider: Debatten, die auch von der Bürger:inneninitiative EVA kritisch begleitet werden.

EVA ist eine selbstverwaltete Bürger:inneninitiative, die früher ihre Versammlungen im Matadero abhielt. Ihre Vertreter:innen sehen die Entwicklungen in Madrid mit Sorge. Während das Matadero einst offen für die Nachbarschaft war, führt der politische Wandel heute zunehmend zur Schließung von Räumen. „It used to be different, more open to the neighbourhood. Due to the political change, it has become more and more closed and urban space is becoming more and more privatized and commercialized. everything is so formal and bureaucratic and there is little interest in



Investigation im Matadero Madrid.
(Foto: Gruppe Madrid, 2025)

community use“, erzählt eine der Aktivist:innen von EVA.

Wo Initiativen wie EVA keinen Platz mehr finden, verliert die Stadt Räume, in denen emanzipierte Nachbarschaft und Stadtproduktion gelebt werden.

Auch José Luís Ramos Romo, Direktor des Matadero, bestätigt, dass die Planung kultureller Nutzungen ein komplexer Balanceakt ist. Die enge Zusammenarbeit zwischen Stadtverwaltung, Politik und künstlerischer Leitung erfordert ständige Aushandlungen unterschiedlicher Interessen. Oft müssen Kompromisse gefunden werden, die den ursprünglichen Geist des Matadero herausfordern. José Luís Ramos Romo ergänzt: „For me, I always say that it's impossible to please everyone. It's impossible. We try to please as many people as possible without betraying the spirit of Matadero“.

Reaktivierung in Aussicht?

Bis heute liegt das Nave 15 brach, doch sie ist längst nicht das einzige Gebäude im Matadero, das ungenutzt verfällt. Mehrere große Hallen warten noch immer auf dringend

notwendige Sanierungen, klare politische Entscheidungen und ein tragfähiges Nutzungskonzept. Ohne finanzstarke Investor:innen bleibt die Zukunft dieser Räume ungewiss. Hoffnung auf eine baldige Reaktivierung besteht jedenfalls, auch vonseiten des Direktors. Er berichtete von aktuell laufenden Verhandlungsgesprächen, jedoch auch von der Gratwanderung zwischen Wirtschaftlichkeit und kultureller Integrität. “It has to be a responsible partner, a cultural partner, and a partner who serves the values of Matadero. And it's not easy to find a partner with these skills. [...] My hope is that at the end of my time here, I will find someone or some level, but we are still working on it. For me, if Red Bull wanted to come again, it would be a dream come true.“, erzählt José Luís Ramos Romo.

Zwischen Ruinen und Visionen: Die Zukunft der Kulturquartiere

Was wir auf der Forschungsreise gelernt haben: Kulturquartiere zu entwickeln heißt, soziale, politische und räumliche Prozesse zusammenzudenken. Sie verlangt ein ständiges Gleichgewicht zwischen kulturellem



Areal des Matadero Madrid.
(Foto: Gruppe Madrid, 2025)

Anspruch, gesellschaftlichen Bedürfnissen und politischen Rahmenbedingungen. Nur durch die Schaffung flexibler Strukturen kann gewährleistet werden, dass sich diese Orte dauerhaft an Herausforderungen anpassen und weiterentwickeln können. Dabei ist die Sicherung einer verlässlichen Finanzierung unverzichtbar, um das Kulturelle lebendig zu halten und den Fortbestand solcher Quartiere langfristig zu sichern. In neoliberaler Stadtpolitik ist der Verfall bedeutender Gebäude kein Zufall, sondern Teil des Systems. Solang bleibt die Verantwortung für die Kulturquartiere eine gemeinsame Aufgabe, die Engagement, Weitsicht und nachhaltige Strategien verlangt.

Red Bull Music Academy: Wenn temporäre Träume verfallen

Ein globales Wanderprojektkommt nach Madrid

Zwischen 1998 und 2019 tourte die Red Bull Music Academy (RBMA) durch Weltstädte, um junge Musiker:innen mit internationalen Größen der Branche zusammenzubringen. Jedes Jahr bespielte sie einen neuen Ort. Eigentlich war 2011 Tokio vorgesehen, doch nach dem Erdbeben musste die Veranstaltung kurzfristig umziehen (Red Bull Music Academy, 2019). Die Wahl fiel auf das Matadero Madrid



Investigation im Matadero Madrid.
(Foto: Gruppe Madrid, 2025)

als ein Kulturreal im Aufbau, in dem gerade einmal zwei von 17 Hallen saniert waren.

Preisgekrönte Ruine

Innerhalb von nur fünf Monaten planten und realisierten die Architekt:innen María Langarita und Víctor Navarro die temporäre Struktur für die „Nave de la Música“.

Das Ergebnis: lichtdurchflutete Studios und modulare Räume aus Holz, ohne Eingriff in die bestehende Bausubstanz (Arquitectos 2012). Für ihr Projekt erhielten sie den Emerging Architect Special Mention beim renommierten Mies van der Rohe Award (europa.eu, o. D.). Die Akademie dauerte fünf Wochen, ihr Echo hallt bis heute nach.

Gescheiterte Verträge und versperrte Räume

Obwohl Red Bull Interesse an einer langfristigen Nutzung hatte, kam es nie zu einer Einigung mit der Stadt. Diese fürchtete Lärmkonflikte mit anderen Nutzer:innen auf dem Areal und strebte lieber eine kommerzielle Nutzung an. So wurde alles, was für die RBMA gebaut worden war (inklusive Pflanzen) hinter

einem Bauzaun sich selbst überlassen.

Millionenfrage Reaktivierung

„It's very expensive. We are talking about six millions of euros“, sagt der Leiter des Matadero, über die Kosten einer möglichen Wiederbelebung.

„Also the fear of people dying is keeping the music out of Matadero“, ergänzt Architektin Langarita mit Blick auf den tödlichen Brand bei einer Musikveranstaltung 2013. Selbst zugesagte EU-Gelder 2022 verstrichen ungenutzt und Pläne zur Reaktivierung versandeten erneut.

Vergessen hinter Bauzäunen

Vor dem verschlossenen Gebäude wird heute gefeiert, getanzt und musiziert, doch kaum jemand weiß, dass sich dahinter preisgekrönte temporäre Musikstudios verbergen. Die RBMA war ein internationales Musikprojekt mit Vision. Was bleibt, ist eine Mahnung: Ohne langfristige Strategien bleibt temporäre Kultur bloße Kulisse.

Kein Geld = Keine Kultur?

Auch im Matadero zeigt sich einmal mehr: Wer finanziert, bestimmt. Lange war das Matadero ein offener und experimentierfreudiger Ort. Besucher:innen waren vor allem die Nachbarschaft. Heute wird hier Kunst nicht mehr produziert, sondern kuratiert und verkauft. Die einzelnen Hallen werden an unterschiedlichste Kulturnutzungen vermietet wie Theater, Kino oder das Tanzzentrum. Und mittendrin: „Titanic – The Immersive Experience“. Als Selbstexperiment nehmen wir teil, was wir hier erleben, sind VR-Brillen, ein Merchandise-Shop und inszenierte Selfie-Spots.

„Yeah, maybe it's a contradiction, but I always say that we need money to make the (culture) we want to. So, if the money is not enough, I need to find more money. Even if that maybe comes from Projects that don't interest me particularly. But that allows me to do a program like the Cinema School for Immigrants or other things. I know that it's not perfect“, erzählt José Luís Ramos Romo, der Head of Matadero. Er beschreibt das Spannungsfeld treffend, in dem sich Kulturproduktion heute bewegt. Durch dieses Modell kann das Matadero fortbestehen und seine Kulturnutzungen querfinanzieren, denn durch Finanzierungsdruck verschwinden kulturelle Freiräume.

Was Kultur heute „wert“ ist

Die Soziologin Sharon Zukin nennt das die symbolische Ökonomie: Städte nutzen Kultur, um sich ein bestimmtes Image zu vorzugeben: offen, kreativ und innovativ (Zukin, 1995). Doch so wird festgelegt, was „wertvolle“ Kultur ist. Sie schafft Atmosphäre, zieht Tourist:innen und Investitionen an. Kultur ist Teil einer wirtschaftlichen Stadtentwicklung, als Standortfaktor und Gentrifizierungsmotor. Das Matadero wirkt dadurch auch als „Aufwertungsprojekt“. In seiner Umgebung steigen die Mieten, kleine

Initiativen verschwinden, es werden Einkaufszentren und Hochhäuser gebaut.

Wessen Kultur?

Stadtkultur hat einen Bedeutungswandel erfahren und wird reduziert auf Wohlstand, Eleganz und konsument:innenspezifische Schönheit. (Kirchberg, 1998)

Das Matadero zeigt das in Details: Das Repair Café, ein offenes, nachhaltiges Projekt, wird nicht beworben, das Gleiche gilt für die Filmschule, während der Nachbarschaftsinitiative EVA der Mietvertrag gekündigt wurde. Stadtkultur funktioniert auch als ein Mechanismus von Dominanz derjenigen, die am Wohlstand partizipieren und Ausschluss anderer, denen dies nicht gelingt (Kirchberg 1998).

Am Fallbeispiel Matadero wird klar: Kultur braucht mehr als nur Ausstellungsräume. Sie braucht Strukturen, die sie nicht nur verwerten, sondern ermöglichen.

"They regained space and left everything to die there."

– María Largarita



Investigation im Matadero Madrid.
(Foto: Gruppe Madrid, 2025)



Brache im Nave 15. (Foto: Gruppe Madrid, 2025)



Investigation im Matadero Madrid.
(Foto: Gruppe Madrid, 2025)

Literatur

Interview mit José Luis Ramos Romo, Künstlerischer Leiter von Matadero Madrid seit 2023, geführt am 13. Mai 2025.

Interview mit Carlos Baztán Lacasa, Architekt und Initiator der Transformation des Matadero zum Kulturquartier, geführt am 9. Mai 2025.

Interview mit María Langarita, Architektin bei Langarita Navarro, geführt am 28. März 2025.

Interview mit EVA (Espacio Vecinal Arganzuela), Bürger*inneninitiative in Arganzuela, geführt am 9. Mai 2025.

Kirchberg, V., Göschel, A. (1998), Kultur in der Stadt. Stadtsoziologische Analysen zur Kultur, Opladen: Leske + Budrich
Zukin, S. (1995), The culture of cities, Blackwell Publishers, abgerufen am 09.07.2025, https://ec.europa.eu/commission/press-corner/detail/en/ip_13_376

Red Bull GmbH (2019), Red Bull Music Academy, abgerufen am 23.04.2025, <https://www.redbull-musicacademy.com/>

Red Bull Music Academy, Langarita Navarro Arquitectos (2012). ArchDaily, abgerufen am 23.04.2025, <https://www.archdaily.com/213918/red-bull-music-academy-langarita-navarro-arquitectos>



Investigation im Matadero Madrid.
(Foto: Gruppe Madrid, 2025)

Auch in Wien zeigt sich: Kultur statt Abriss

Auch in Wien wurde das ehemalige Schlachthofareal St. Marx umgenutzt. Es bezeichnet sich selbst als „Eventlocation im Herzen Wiens“. Wo Abriss ökonomisch naheliegend scheint, kann Kulturkonsum den Ausschlag geben, baulichen Bestand zu sichern. Denn alte Hallen mit „Charme“ lassen sich nicht nur atmosphärisch inszenieren, sondern auch wirtschaftlich verwerten. Doch was bedeutet das für die Kultur selbst? Auch in Wien stellen sich Fragen nach Zugänglichkeit, Dauerhaftigkeit und Qualität kultureller Nutzung. Der Fall Matadero zeigt: Kulturquartiere sind kein Selbstläufer, denn sie müssen politisch gewollt, finanziell getragen und sozial geöffnet werden.

Ein Blick nach Wien ...

Ausstellung

Luftpavillion TU Wien
25.06.2025



Matadero,
Madrid

Laura Sandner
Elisabeth Schröder
Michele Siladji

Ausstellungsansicht Gruppe Madrid.
(Fotos: Edda Böhm)



Rijeka Teče

Die folgenden Seiten beschäftigen sich mit der kulturellen Transformation Rijekas und der Verbindung verschiedener lokaler Perspektiven aus Industrie und Kultur. Ein Höhepunkt der Entwicklung von der Schwerindustrie zur Kulturwirtschaft in Rijeka war die Ernennung zur europäischen Kulturhauptstadt 2020. Im Zuge dessen wurde die Revitalisierung des Benčić-Komplex in die Wege geleitet.

*Benčić-Komplex,
Rijeka*

Angelika Bauer
Anja Berlinger
Lucienne Trummer
Valentina Gruber



Rijeka teče

Benčić-Komplex,
Rijeka

Angelika Bauer
Anja Berlinger
Lucienne Trummer
Valentina Gruber

„Rijeka ist dreckig, chaotisch und vermüllt. Rijeka ist aber auch divers, schön und kreativ“, diese Zuschreibungen stammen von Menschen in Rijeka. Ihre Wahrnehmungen lassen sich in gewisser Weise auch in der Stadt wiederfinden, der wir begegneten: Hier trifft Industrie auf Kultur, Ordnung auf Chaos und Wasser auf Land. Durch die Bauten der K&K-Zeit im Zentrum der Stadt schlängeln sich bis heute noch größere Industriebrachen. Die Kräne entlang der Marina thronen über den Hafen.

Als ehemalige Industriestadt, war Rijeka in den Jahren nach dem Zusammenbruch Jugoslawiens – Ende der 90-er und Anfang der 2000-er Jahre – auf der Suche nach einer neuen Identität. Die Ära der Schwerindustrie ist vorbei. Was bleibt sind leere Gebäude, eine reduzierte Industrie am Hafen und die kollektive Erinnerung in den Köpfen der Menschen. Wo früher das Brummen und Kreischen der Maschinen den Ton angaben, hörte man nur noch Stille. Was nun? Wie geht man mit den Brachen um?

Rijeka will zum Kunst- und Kulturzentrum werden und das Skelett der ehemaligen Industrie für diesen Zweck neu denken. Dafür muss die Stadt sich neu erfinden, nicht nur ihr kulturelles Erbe umdenken, sondern die Veränderung auch in den Köpfen der Menschen verankern. Nur wie kann das funktionieren?

Leere Räume schaffen Platz für neue Möglichkeiten und so gewann die Kreativszene an Wichtigkeit. Eine wirtschaftliche Bedeutung hatte sie noch nicht, aber eine kulturelle. Es formierten sich kreative Initiativen und informelle Treffen. Es wurden Orte für Begegnungen, Aus- druck und Proteste geschaffen. Orte wie das

Hartera Festival (eFestivals, o. J.) oder Aus- stellungen im Industrieumfeld gaben der Stadt ein neues Gesicht. Rijekas Kreativszene ist laut, experimentierfreudig und unangepasst. Es ent- standen alternative Initiativen, die diese Räume mit neuen Klängen füllten.

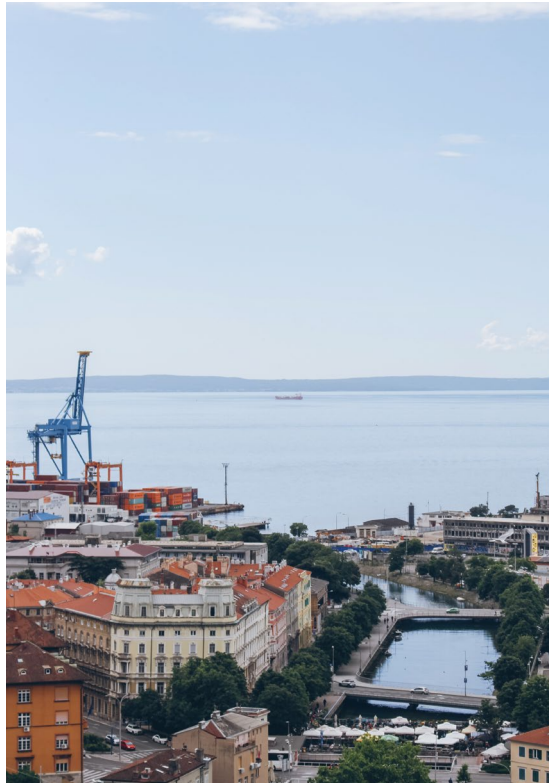
Rijeka wurde 2020 als erste kroatische Stadt zur europäischen Kulturhauptstadt aus- erkoren und verfügte damit über die Mittel, den Traum der kulturellen Transformation zu verwirk- lichen – die historische Chance, Bestehendes neu zu denken und den ersehnten Wandel anzustoßen. Damit wurde aus der über die Jahre gewachsenen kulturellen Bewegung ein offizielles Programm und für viele ein Hoffnungs- schimmer. Als damit verbunden galt auch die Gelegenheit, sich neu auf der internationalen Landkarte zu positionieren und dabei die eigenen Strukturen zu erneuern. Unter dem Titel „Hafen der Vielfalt“ wurde ein Programm entwickelt, das „sich bewusst thematisch zwischen den drei Schwerpunkten Wasser, Arbeit und Migration, die sich verflechten und eine gemeinsame Oase der Vielfalt schaffen“ (Rijeka, 2020) bewegt. Die thematischen Schwerpunkte wurden in unterschiedlichster Weise in das Programm der Kulturhauptstadt eingewoben und fanden sich in Ausstellungen, Konzerten, Installationen und vielen weiteren Medien wieder. Dahinter stand der Gedanke, die Verflechtung der Identitäten von Rijeka und Europa aufzuzeigen und aktiv in die Gestaltung des Programms einfließen zu lassen. Die Stadt bestrebte damit, die eigenen Werte zu kommunizieren: Mut, Ungewöhnlichkeit, Fort- schritt und Ehrgeiz, und präsentierte sich als Ort des Wandels, der Vielfalt und des Fließens!

„Rijeka ist eine vom Wasser geprägte und danach benannte Stadt. Eine Stadt, die fließt.“ (Rijeka, 2020)

Pläne für 2020 und der Benčić Komplex

Die Pläne für Rijeka waren groß, viele Brachen sollten transformiert werden.

Im Rahmen der europäischen Kulturhauptstadt wurde neben dem kulturellen Angebot auch für räumliche Veränderung in Form von Sanierungen und Renovierungen bestehender gebauter Strukturen gesorgt. Dabei wurde die Revitalisierung des ehemaligen Fabrikgeländes von Rikard Benčić in der Krešimirova-Straße großgeschrieben. Der ehemalige Hotspot für die Zucker- und Torpedo Produktion sollte mit den EU-Förderungen und finanziellen Mitteln von Land und Stadt in ein kulturelles Zentrum verwandelt werden. Hier entstand ein neuer Ort der Begegnung. Die Bemühungen, Rijeka zu einem Zentrum für Kunst und Kultur zu machen, manifestieren sich hier und das baufällige Areal wurde in eine Bibliothek, das Kinderhaus (dass der Förderung der Kreativität von Kindern gewidmet ist), ein Museum für moderne und zeitgenössische Kunst und das Stadtmuseum verwandelt. Zusammen bilden die Gebäude des Bencic Komplex heute eine Insel inmitten der Stadt, die allen Bewohner:innen zur Verfügung steht (Rijeka, o. J.). „*Now it's renovated. It's like lots of new voices, it's lots of children's voices, but we still have a lot of work to do, in terms of mapping it in the minds of people, of inhabitants of Rijeka*“, erzählt Branka Bencic, Direktorin des Museums für moderne und zeitgenössische Kunst (MMSU) in Rijeka.



Blick auf K&K Gebäude, Fluss und Hafen. (Foto: Gruppe Rijeka, 2025)

Auch andere Brachen konnten im Zuge der europäischen Kulturhauptstadt erneut zum Leben erweckt werden. Die Exportdrvo-Halle konnte sich durch die Bemühungen 2020 als wichtiger Veranstaltungsort etablieren. Sie beherbergte damals zwei der wichtigsten Ausstellungen aus dem Programm, „Fiume Fantastika: Phänomene der Stadt“ und „Usijano more/Das Meer leuchtet“. Parallel fanden auch diverse Begleitausstellungen statt. Die Revitalisierung der Exportdrvo-Halle fand im Rahmen des Programms „Süß und Salzig“ statt, das darauf abzielte, einen kulturellen Korridor zwischen dem Hafen (Salzig) und der etwas entfernt liegenden ehemaligen Papierfabrik Hartera in der Schlucht des Flusses (Süß) Rječina zu etablieren (Rijeka, 2020).

„During that moment, because it was the first time that I felt sort of transformational, a bigger transformational kind of atmosphere within the city“, ergänzt Renato Stankovic, Autor und Produzent bei Rijeka 2020.

Die Kulturhauptstadt brachte Bewegung in die Stadt und gab den Menschen erneut die Motivation, Rijeka weiterzuentwickeln. Die Revitalisierung des Benčić Komplex war dabei auch eine symbolische Tat: der Bruch mit der industriellen Vergangenheit und das Neudenken der baulichen Substanz. Die neuen Räume laden seither dazu ein, sich einzubringen und lassen Menschen zueinander finden.

„It was very transformational because we felt we were so lucky to be the generation who would be able to make lot of movement because the last generation who did so were in the 80s with the punk movement, the new wave movement and all the people who were doing pretty good work back then [...]. So that was, I think, peak urban culture movement and we were never able to repeat that. And so this was like, OK, this is our moment. Now we can actually do what we where meant to do.“

– Renato Stankovic, Autor und Produzent bei Rijeka 2020

Viele der baulichen Projekte konnten größtenteils abgeschlossen werden.

Doch dann kam das abrupte Ende: die Corona Pandemie machte die meisten Pläne zunichte. Kurz vor Beginn der Veranstaltungen mussten alle Programme abgesagt oder eingeschränkt werden. Besuche blieben aus, die Räume standen wieder einmal leer. Zwar werden die transformierten Gebäude weiterhin genutzt, doch der große Erfolg blieb aus und Rijekas Zukunft bleibt immer noch ungewiss. Was passiert, wenn die Kulturförderungen der EU nicht mehr da sind und welche Perspektiven bleiben einer Stadt, die so viel Hoffnung in diesen Aufschwung gelegt hat?

Das Fehlen einer längerfristigen Perspektive

Im Gespräch mit den Menschen vor Ort kommt vor allem eines hervor: Die fortlaufenden Bemühungen, Rijeka zu einer Kulturstadt zu machen, scheitern besonders am fehlenden Geld und Interesse aus der Politik. Auch wenn 2020 fundamentale Schritte getan wurden, braucht es auch heute noch finanzielle Unterstützung. Die Projekte, die im Kultursektor ins Leben gerufen wurden, funktionieren zwar, aber wie würde es ohne laufende Förderungen der EU aussehen? So herrscht derzeit bei den Mitarbeitenden immer wieder ein nervöses Bangen, ob man die Förderungen auch für die nächsten 7 Jahre wieder erhalten wird und wie groß die Summe ist, die gefördert wird – der Blick in die fernere Zukunft bleibt ungewiss.



Fassade des Museum für zeitgenössische und moderne Kunst.
(Foto: Gruppe Rijeka, 2025)

Ein Beispiel, wie es ohne den EU-Förderungen aussehen kann und wie viel schwerfälliger dann die kulturelle Transformation vonstatten gehen kann, sieht man anhand des zeitgenössischen Museums. Obwohl das Museum für zeitgenössische und moderne Kunst Teil des Benčić-Komplexes ist, wurde es nicht bei den EU-Förderungen berücksichtigt, wie uns Branca Bencic, Direktorin des Museums, erzählt. Das Gebäude sieht von außen merklich vernachlässigt aus – ganz im Gegensatz zum Kinderhaus, der Stadtbibliothek und dem Stadtmuseum. Ihre



Nutzungen und Aktivitäten im Benčić - Komplex.
(Foto: Gruppe Rijeka, 2025)

Fassaden erscheinen im neuen renovierten Glanz. Die Stadt hat sich entschieden, die EU-Förderungen auf die drei Gebäude aufzuteilen und das Museum für zeitgenössische und moderne Kunst auszulassen. Hier wird die ungleiche Verteilung Förderungen ersichtlich.

„And it's well, 85 % funded by the city. The first restoration was taken care by the city and all institutions are renovated by the city so the money from the European project for renovation was to the city, not to the institutions. This is how it works. And unfortunately, the city of Rijeka did not put the renovation of the museum into its renovation project on the EU funds of the European capital culture, it was a bit left out which I mean which could be seen right now because we are like the ugly duck of the Benčić-Complex.“
– Branca Bencic, Direktorin des Museum für zeitgenössische und moderne Kunst

Dazu kommt außerdem noch ein gewisser Unmut der Bewohner:innen von Rijeka, da es einerseits die großzügigen Förderungen der EU gibt, aber gleichzeitig Bereiche, die einen großen Bereich der Bevölkerung ansprechen, leer ausgehen. Dabei wird beispielsweise auf das mangelhafte öffentliche Verkehrssystem verwiesen. Obwohl die Hafenstadt die drittgrößte Stadt Kroatiens ist, gibt es seit Corona keine Nachtbusse mehr. Auch die mangelhaften Jobaussichten oder das niedrige Einkommen der Menschen, stehen für sehr fundamentale Angelegenheiten, denen es sich anzunehmen gilt.



Orte des Inbetweens in Rijeka (Foto: Gruppe Rijeka, 2025).

Ort des Übergangs: Rijeka fließt weiter

Abgesehen davon bleibt Rijeka ein faszinierender Ort des Übergangs. Die Revitalisierung des Benčić Komplexes hat gezeigt, wie transformative Stadtentwicklung funktionieren kann, wenn ausreichend Ressourcen, Mut und kreative Visionen zusammenkommen. Die Geschichte läuft nun trotzdem an dem Punkt zusammen, wo niemand so recht weiß wohin es geht. Obwohl die Akteur:innen des kulturellen Wandels in Rijeka unermüdlich dafür kämpfen, ihrer Stadt diese neue Perspektive zu ermöglichen, fehlt es an Unterstützung von oben. Im Gespräch mit Emina Buljubasic, Mitarbeiterin des Children's House Rijeka, erzählt sie uns dazu: „It also requires people, and so people who run things and run the infrastructure and it requires funding. Which was very lacking in the last four years.“

Die großen Fragen bleiben bestehen:

Wohin jetzt mit dieser Stadt zwischen Industrie und Kultur? Was passiert mit dem Erbe der Kulturhauptstadt? Kann der Aufschwung fortbestehen oder verlieren sich die Ambitionen im Laufe der Zeit? Rijeka fließt weiter, chaotisch und widersprüchlich aber mit viel Motivation und Potenzial.

Rijekas industrielle Vergangenheit

Für viele ist Rijeka keine sehr bekannte Stadt. Vielmehr verbindet man mit Rijeka das Tor zu den Adriainseln – eine Etappe auf dem Weg mit der Fähre nach Krk oder Cres. Doch wagt man sich bei der Durchfahrt ein wenig mit der Vergangenheit dieser Stadt zu beschäftigen, offenbart sich Rijekas reiche industrielle Vergangenheit.

Die gute Lage an der Kvarner Bucht machte sie zu einem strategisch erstklassigen Handelsknoten für das Mittelmeer. Im 19. Jahrhundert entwickelte sich Rijeka unter der Habsburgermonarchie zu einer industriellen Hochburg und war zusammen mit Triest zu einem der wichtigsten Häfen der Monarchie. Die Stadt war international bekannt für erstmals selbststeuernde Torpedos, die Papierfabrik, Ölraffinerien und eine der größten Zuckerraffinerien Europas. Man kann demnach sagen: Der Hafen und die Industrie bildeten gemeinsam das Rückgrat für Rijekas wirtschaftlichen Aufschwung. Auch nach dem Zerfall der Habsburgermonarchie blieb die Stadt ein industrielles Zentrum unter wechselnden politischen Systemen, aber mit konstanter wirtschaftlicher Bedeutung (Rijeka, 2020).

Die Stadt war ein Ort des Ankommens, des Transits und des Austauschs, in dem Menschen unterschiedlichster Herkunft lebten, arbeiteten und Spuren hinterließen. So entstand früh eine lebendige Kunst-, Musik- und Subkultur-Szene, die Rijeka bis heute als kreativen Schmelztiegel mit rebellischem Charakter kennzeichnet.

„It's a very mixed city. I mean people are here from all over the place, especially the Balkans, but also Europe and, especially in the last three or four years, even from all over the world and

Rijeka is an Industrial City, which means that a lot of us are very open to, I think, rebellious nature.”

– Renato Stankovic, Autor und Produzent bei Rijeka 2020

Der Zerfall Jugoslawiens bedeutete auch ein Ende für Rijekas industrielle Ära. Die Fabriken wurden stillgelegt, Arbeitsplätze gingen verloren und viele Menschen verließen die Stadt auf der Suche nach neuen Perspektiven. Zurück blieben leere Hallen und verwitterte Industrieanlagen, die heute an die blühende Zeit von damals erinnern. „It's sad because in Rijeka you have like really really, really small remains of the industry. And they are also falling apart“, ergänzt Emina Buljubasic, Mitarbeiterin des Children's House Rijeka. Was aber geschieht mit den leeren Hüllen der Vergangenheit? Wohin bewegt sich Rijeka? Was braucht es, damit Rijeka nicht nur als Zwischenstopp wahrgenommen wird, sondern als eine Stadt, in der man ankommt und bleiben möchte?

Zwischen Industrie und Kultur

Leerstand. Non-Space. Inbetween. undefiniert. Viele Orte in Rijeka haben ihren einstigen Zweck verloren oder nie einen Zweck zugeschrieben bekommen. Potenziale bleiben ungenutzt und Plätze, die einst laut und belebt waren, fallen nun langsam aber stetig in sich zusammen. Vom Menschen gebauter Raum wird wieder von der Natur zurückgewonnen und der Fluss der Zeit hinterlässt seine Spuren.

Wer durch Rijeka läuft, dem wird schnell bewusst, dass es sich nicht um eine mediterrane Küstenstadt mit malerischen Hafenpromenaden handelt. Stattdessen hat man Schwierigkeiten überhaupt ans Meer zu gelangen, da die Küste hinter Kränen und Industriehallen versteckt liegt.

Bei genauerem Hinschauen erkennt man aber, dass es zwischen Stadt und Industrie noch Orte gibt, die weder zum einen noch zum anderen gehören – es gibt noch ein Dazwischen, das sich nicht so einfach definieren lässt.

„And it's this huge amount of the coast that's not directly coast, but this inbetweenness – the area is inbetween the city and the coast, which is basically left in the state of inbetween and it's used for the non-space like the parking lot. [...] Rijeka has a lot of these blind spaces in the most amazing locations with the perfect view.“ (Branca Bencic, Direktorin des Museum für zeitgenössische und moderne Kunst)

Ungenutzte Potenziale

Diese Potenziale – wie beispielsweise der direkte Meerzugang Rijekas – werden nicht genutzt. Brachen und Parkplätze fügen sich in die freien Flächen zwischen den Industrieanlagen. Der Raum wäre da und die Chancen auch, aber es mangelt vor allem an Menschen, die sich darum kümmern und auch an dem nötigen Budget. Immer wieder wurde in den letzten Jahren in Rijeka versucht diesen Non-Spaces Leben einzuhauchen, wie zum Beispiel dem Benčić Komplex oder auch dem Hartera Areal entlang des Flusses Rijecina, doch auch hier ist die weitere Zukunft ungewiss und man kann nicht mit Sicherheit sagen, ob die Transformation nachhaltig gelungen ist.

Die Frage ist nun wie Rijeka mit diesen Orten der Inbetweenness umgeht? Sollte die Stadt mehr zu einem großen Ganzen zusammenwachsen oder sind es gerade diese Klüfte zwischen Industrie und Kultur, diese undefinierten Räume, die den Ort zu dem machen, was er ist? Kann in Rijekas Hafen der Vielfalt wirklich jede:r anlegen oder steht er schlussendlich doch nur für ganz bestimmte Zwecke offen?

Literatur

eFestivals (o. J.), Hartera Festival, abgerufen am 19.08.2025, URL: <https://www.efestivals.co.uk/festivals/hartera>

ORF Wien (2023), Kunst- und Kulturbereich: Wien will weiter investieren, abgerufen am 19.08.2025, <https://wien.orf.at/stories/3249503/>

Rijeka (2020), Rijeka - European Capital of Culture, abgerufen am 19.08.2025, <http://www.rijeka2020.eu/docs/Rijeka2020.book.pdf>

Stadt Rijeka (o. J.), Infrastructural Interventions - Benčić Complex, abgerufen am 19.08.2025, <https://www.rijeka.hr/en/city-government/city-projects/ongoing-projects-2/culture/infrastructural-interventions-bencic-complex/>

Stadt Wien (o. J.), Stadtentwicklungsgebiet Nordwestbahnhof, abgerufen am 26.08.2025, URL: <https://www.wien.gv.at/stadtplanung/nordwestbahnhof>

Wien Geschichte Wiki (o.J.) Nordwestbahnhof, abgerufen am 27.08.2025 URL: <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Nordwestbahnhof>



Volim grad koji teče („Ich liebe die Stadt, die fließt“).
(Foto: Gruppe Rijeka, 2025)

Rijeka in Wien?

So wie in Rijeka und vielen anderen Städten gibt es auch in Wien ausreichend bestehende Strukturen, die großes Potenzial für eine Transformation zu einem sozialen und kulturellen Zentrum haben. Ihr Fortbestehen sowie die Förderung neuer Räume dieser Art ist essenziell für die Essenz der Stadt.

So ist beispielsweise der Nordwestbahnhof ist ein brandaktuelles Beispiel für die kulturelle Transformation von Industriebauten. Die Nordwestbahn ermöglichte eine Handelsverbindung zwischen der Ostsee, Berlin, Dresden und Wien und war damit ein zentraler Knotenpunkt für die industrielle Entwicklung Wiens. (Wien Geschichte Wiki, o.J.)

Heute steht das Areal am Beginn einer umfassenden städtebaulichen Neunutzung: Auf dem Gelände sollen ein neues Wohn- und Bildungsquartier, Grünräume und öffentliche Einrichtungen entstehen.

Gleichzeitig haben sich in den leerstehenden Hallen in den letzten Jahren unterschiedliche Formen von Zwischennutzung etabliert – von Ateliers und Proberäumen über alternative Veranstaltungen bis hin zu partizipativen Kulturprojekten. Diese Initiativen zeigen, welches kreative Potenzial in derartigen Beständen liegt. (Stadt Wien, o.J.)

Die Entwicklung Rijekas und die Ereignisse auf dem Weg zur Stadt der Kunst und Kultur zeigen auf, wie kulturelle Impulse eine Stadt verändern können, aber auch welche Probleme und Herausforderungen damit einhergehen. Die Stadt verdeutlicht, dass Kultur nicht nur als einmalige Veranstaltung verstanden werden darf, sondern als Antrieb für gesellschaftliche Teilhabe, Identitätsbildung und urbane Erneuerung wirken kann. Der Blick nach Wien macht dabei deutlich, dass diese Fragen hochaktuell sind: Es braucht Mut und Motivation, bestehende Räume neu zu denken – und die Bereitschaft, dafür zu arbeiten sie langfristig als Orte kultureller Vielfalt zu sichern.

Ausstellung

Luftpavillion TU Wien

25.06.2025



*Benčić-Komplex,
Rijeka*

Angelika Bauer
Anja Berlinger
Lucienne Trummer
Valentina Gruber

Ausstellungsansicht Gruppe Rijeka.
(Fotos: Edda Böhm)



Radiofeatures

a_palaver - Architektur im Radio / Podcast,
Episode #258



[www.apalaver.com/sendungs-archiv/258/
fieldtrips-10-yes-to-renovate](http://www.apalaver.com/sendungs-archiv/258/fieldtrips-10-yes-to-renovate)

ZUKUNFT STADT Podcast

Folge #38 HouseEurope! Field Trips:
Forschung in der Lehre zur Bauwende



[futurelab.tuwien.ac.at/podcast/podcast-
folgen/38-houseeuropel-field-trips-for-
schung-in-der-lehre-zur-bauwende](http://futurelab.tuwien.ac.at/podcast/podcast-folgen/38-houseeuropel-field-trips-forschung-in-der-lehre-zur-bauwende)

ZUKUNFT STADT Podcast
Folge #36 HouseEurope!
Eine Initiative zur Bauwende



[futurelab.tuwien.ac.at/podcast/
podcast-folgen/36-houseeuropel-
eine-initiative-zur-bauwende](http://futurelab.tuwien.ac.at/podcast/podcast-folgen/36-houseeuropel-eine-initiative-zur-bauwende)

ZUKUNFT STADT Podcast
Folge #37 HouseEurope!
Bedeutung für Wien und Österreich



[futurelab.tuwien.ac.at/podcast/pod-
cast-folgen/37-houseeuropel-bedeu-
tung-fuer-wien-und-oesterreich2](http://futurelab.tuwien.ac.at/podcast/podcast-folgen/37-houseeuropel-bedeutung-fuer-wien-und-oesterreich2)

HERAUSGEBERIN

Technische Universität Wien
Fakultät für Architektur und Raumplanung
future.lab – E285-50
Karlsplatz 13, 1040 Wien

KONZEPT UND REDAKTION

Madlyn Miessgang, Verena Jakoubek-Konrad,
Lisa-Marie Kramer

BEITRÄGE

Angelika Bauer, Jan-Christian Benk, Anja
Berlinger, Edda Böhm, Leonie Böhm, Teodora
Boneva, Max Ganser, Laura Elisa Glatz,
Valentina Gruber, Viivi Huusko, Anastasia
Khabarova, Cristina Alexa, Anabel Neuner,
Anna-Lena Rehfish, Laura Sandner, Elisabeth
Schröer, Michele Siladji, Hannah Speer, Matteo
Stark, Lucienne Trummer, Franziska Wehle und
Klara Weinhold.

COVER

Lisa-Marie Kramer, Madlyn Miessgang,
Nico Schleicher

LAYOUT

Nico Schleicher

DRUCK

Gröbner Druckgesellschaft G.m.b.H.

AUFLAGE

100 Exemplare

Erste Auflage

Copyright und Urheberrechte laut den
Angaben der Verfasser:innen
Wien, 2026



IMMOBILIEN PRIVATSTIFTUNG

